

universitas

DECEMBRE 2006 | 02 LE MAGAZINE DE L'UNIVERSITÉ DE FRIBOURG, SUISSE | DAS MAGAZIN DER UNIVERSITÄT FREIBURG, SCHWEIZ



Das Ritual: un ancrage dans la tourmente

Am Tag danach:
Abschiednehmen in Würde

Islam en Suisse :
du haut du minaret, deux regards

Rituale im Kontext:
Weihnachten für Afrika!

Edito ■

Alle Jahre wieder: Für die wenigsten ist die vorweihnächtliche Zeit geruhsam. Bürofeiern, Einladungen und last-minute-Kaufhaustouren lassen den Puls in die Höhe schnellen, die Zeit für Besinnung und innerliche Einkehr bleibt dabei in der Regel auf der Strecke. In dieser Hektik von Verpflichtungen und Aufgaben können Rituale Ruhepole bilden, Ereignisse aus der Gleichförmigkeit des Alltags herausheben und Werte und Überzeugungen von einer an die nächste Generation weitervermitteln. Weihnachtsbäume, Kerzen und Geschichten hinterlassen nicht nur bei Kindern nachhaltige Eindrücke.

Es ist offensichtlich, dass Rituale derzeit eine Renaissance erleben, in der Gesellschaft, der Familie, der Schule und allen erdenklichen Lebenslagen. Beim derzeitigen Angebot an Ritualberatungen, -lehrgängen und -schulen werden die

Erwartungen hoch – meist zu hoch – gesteckt, ein Ritual ist letzten Endes eben doch «nur» eine nach vorgegebenen Regeln ablaufende feierliche Handlung mit hohem Symbolgehalt. Gleichzeitig ist das Wort per se zum Alles- und Nichtsbegriff degeneriert: Ein CEO erklärt den morgendlichen Grapefruitsaft, der Hip-Hopper seine tiefsitzenden Jeans zum Ritual. Das vorliegende Dossier versucht im Begriffswirrwarr etwas Klärung zu schaffen und zeigt, wie vielfältig und anspruchsvoll der Ritualvollzug im 21. Jahrhundert geworden ist.

Weiter lassen wir auch ein universitäres Ritual, den Dies academicus, Revue passieren und stellen Forschungsergebnisse vor, die aufhorchen lassen.

Bonne lecture und frohe Festtage wünscht die universitas-Redaktion.

Sommaire-Inhalt ■

Mot du recteur	> 4
Du vaudou aux droits de l'homme	> 5
Trankgefäße mit tierischer Symbolkraft	> 8
Retour aux sources	> 10
Die Kirche – ein Dienstleistungszentrum?	> 12
Il est né le Divin Enfant...	> 13
Würdige Trauerrituale in Krisensituationen	> 15
Intégrée sous le voile	> 16
Närrisches Treiben in und vor der Kirche	> 19
Les rituels sont-ils exportables ?	> 21
Altbewährtes in neuer Form	> 23
Poser clairement les limites	> 25
Chronique	> 27
Innovation	> 30
Brückenbauer	> 32
Campus	> 33
Découverte	> 34
Projets	> 36
Lecture	> 45
Zu guter Letzt	> 46

Die Bilder im vorliegenden Dossier stammen von Alberto Venzago bzw. aus dem Film «Voodoo – Mounted by the Gods» (2003). Venzagos Fotoreportagen erschienen in Magazinen wie Life, Sunday Times, Stern und GEO. Als Filmer hat er verschiedene internationale Auszeichnungen gewonnen.

Das Internationale Religionsforum der Universität Freiburg

mot du recteur



Bundesminister a.D. Heiner Geissler und Rektor Urs Altermatt anlässlich des zweiten Internationalen Religionsforums der Universität Freiburg vom 30. November und 1. Dezember 2006.

Die Universität Freiburg verfügt über traditionsreiche und vielfältige Kompetenzen im Bereich von Religion, Kultur und Gesellschaft. Gerne nenne ich hier als Beispiele das «Institut für Religionsrecht», das «Institut für Ökumenische Studien» oder die international bekannte, bereits 1907 gegründete «Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte».

Vor dem Hintergrund der in der neuen Universitätspolitik immer wieder geforderten Valorisierung und Visibilisierung vorhandener Kompetenzen macht es Sinn, Schwerpunkte zum Thema «Religion, Kultur und Gesellschaft» an unserer Universität zu stärken. Deshalb hat das Rektorat 2005 beschlossen, an der Universität jährlich ein «internationales Religionsforum» durchzuführen.

Als zweisprachige Universität ist Freiburg besonders gut für die Ausrichtung dieses Forums geeignet. Damit bewegt sich unsere Universität am Puls der Zeit, denn der sogenannte «religiöse Faktor» hat in den vergangenen Jahrzehnten überall auf der Welt an Bedeutung gewonnen, und er bestimmt in zunehmendem Masse den öffentlichen Diskurs, auch in der Schweiz, mit. Denken wir nur etwa an die Frage des Baus von Minaretten in einigen Gemeinden unseres Landes. Das erste Religionsforum, das am 13. und 14. Dezember 2005 stattfand und sich dem Thema «Islam in Europa» widmete, war ein Erfolg und stiess auf ein reges mediales Interesse.

Auch das diesjährige Religionsforum vom 30. November und 1. Dezember befasste sich mit einem aktuellen Thema: «Europa: ein christliches Projekt?» Konkret ging es um Fragen wie: Wo sind die Grenzen der Europäischen Union? Soll Religion die Grenzen Europas in Zukunft definieren? Dies sind Fragen von grosser gesellschaftspolitischer Brisanz, die in zunehmendem Masse die europäische Politik beschäftigen – beispielsweise bei der Frage eines EU-Beitritts der Türkei.

Hauptredner der Veranstaltungen waren Jean-Louis Bruguès, Bischof von Angers (Frankreich)

und Otfried Höffe, Professor für Philosophie an der Universität Tübingen, beides frühere Professoren unserer Universität. Als dritter Hauptredner sprach Heiner Geissler, ehemaliger Minister der Bundesrepublik Deutschland und langjähriger Generalsekretär der CDU.

Kontinuität durch Institutionalisierung

Um die vorhandenen Kompetenzen im Bereich von Religion, Kultur und Gesellschaft in den verschiedenen Fakultäten zu fördern, diskutiert eine von mir geleitete Arbeitsgruppe die Gründung eines Arbeitskreises, Zentrums oder Forums – der Name ist noch offen – für Studien über Religion und Kultur in Europa. In diesem Forum sollen in interdisziplinärer Weise Vertreter jener Fachgebiete der Universität Freiburg zusammenkommen, die sich mit Religion, Kultur und Gesellschaft in Europa in all ihren vielfältigen Dimensionen beschäftigen. Als Stätte der interdisziplinären Begegnung wird es sich mit verwandten Institutionen im In- und Ausland austauschen. Unter anderem wird es in Zukunft für die Organisation des Internationalen Religionsforums der Universität Freiburg verantwortlich zeichnen.

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass in der Theologischen und Philosophischen Fakultät Überlegungen angestellt worden sind, den Fachbereich Religionswissenschaften neu zu ordnen. Gemäss einem gemeinsamen Strukturbericht beider Fakultäten soll eine thematische Aufteilung in eine Professur mit Schwerpunkt Religionsgeschichte und eine mit einer Fokussierung auf Religion in der Gegenwart vorgenommen werden.

Urs Altermatt

In diesem Herbst sind die Beiträge des ersten Religionsforums als Band der Reihe «Religionsforum» im Kohlhammer Verlag Stuttgart erschienen: Urs Altermatt/Mariano Delgado/Guido Vergauwen (Hg.), *Der Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag*, Stuttgart 2006.

Les rituels changent de dieux

Du rituel vaudou aux liturgies de la société de communication en passant par le rappeur qui tague les murs, les rites ont pour fonction sociale de marquer l'appartenance à un groupe ou la volonté de s'en distinguer, voire de s'exclure. Si elles ne cessent de changer, les pratiques rituelles sont bien loin de disparaître : au contraire, elles se renouvellent et changent de dieux.

dossier

par François Ruegg

Le rituel est-il l'exclusivité du genre humain ? Qu'en est-il des rituels des abeilles, des coqs de bruyère ou plus simplement des chimpanzés homophages ? Les rites sont-ils fondateurs des mythes ou ceux-ci à l'origine de ceux-là ? La

sécularisation de la société entraîne-t-elle leur perte définitive ? L'étude du rite a depuis longtemps quitté les domaines réservés de l'histoire des religions, de la théologie et de l'ethnologie et le rite n'est plus associé au seul comporte-



© Alberto Venzago

Rituale im Wandel

Rituale sind keinesfalls passé, ihre Inhalte könnten in unserem Zeitalter kaum heterogener sein. Die symbolische Kraft und die Bedeutung eines Rituals gehen mit dem Glauben daran und der Wiederholung einher. Die Anthropologie interessiert sich weniger für die Abwicklung, sondern vielmehr für die Funktion eines Rituals. So erlauben Trennungsrituale oder Ernährungsregeln, sich von andern Kulturen abzugrenzen – der Gruppe, die sie praktiziert, vermitteln sie ein Gefühl des Zusammenhalts.

Rituale sind heute nicht mehr ausschließlich religiösen Kreisen zuzuordnen. Jede Kultur und jede Epoche schafft neue Werte und damit auch neue Rituale. Rituale können auch weitläufigere, globale Dimensionen annehmen, wenn sich etwa Menschen in Friedensmärschen für ein und dieselbe Forderung stark machen.

ment religieux, ni à des formes prétendument sclérosées de celui-ci (ritualisme), ou encore archaïques qu'illustreraient les pratiques des «peuples primitifs». Mais alors, si en ce moment j'allume ma pipe, est-ce que j'accomplis un rite au même titre que le chamane offrant un coq en sacrifice ?

Des rites pour relier ou séparer

Dans un excellent petit ouvrage (*Rites et rituels contemporains*, 1998, Nathan), Martine Segalen parcourt le vaste champ de l'étude du rite, des premières analyses sociologiques de Durkheim à celles qu'elle a pu faire elle-même dans le monde contemporain. Les conclusions en sont que le rite non seulement n'a pas disparu, mais qu'il ne cesse de se métamorphoser, de quitter certains espaces pour en conquérir d'autres, au gré de l'importance qu'une société attribue à certaines valeurs et activités communes. Il convient de préciser aussitôt cependant qu'il peut s'agir à la fois de rites dont le but est la cohésion, comme le voulaient le sociologue Durkheim et son école, et de rites qui visent à la séparation, à la destruction de l'ordre social (selon Caillois et Bastide). Pour illustrer d'un exemple contemporain le rite visant la cohésion, on peut nommer le rite imposé par la «religion de la communication» qui veut que pour créer une culture d'entreprise et l'adhésion de ses «fidèles» (employés et clients), il faille disposer d'un style ou d'une ligne de communication, se déclinant en un arsenal d'artifices dont une couleur, un logo, un magazine avec des photographies des leaders souriants, une information permanente sur les «événements» du groupe etc. Comme pour tout rituel, c'est la croyance et la répétition qui en créent la valeur et l'efficacité symbolique. De même pour le rituel de révolte, on peut identifier une série de rites, du «tagage» des murs à la mise à feu des symboles de l'ordre ou de la richesse de la société et de la nation, drapeaux, voitures, autobus, bâtiments publics etc. au moyen desquels un groupe se solidarise dans son opposition. Ces rites n'ont de sens toutefois que dans une société de la communication, dans la mesure où ces actions y sont médiatisées.

Affirmer son appartenance

Ce qui intéresse l'anthropologue, ce n'est pas tant le déroulement du rituel que sa fonction,

celle qui permet aux adeptes de s'identifier avec ou contre un groupe social. Ainsi la différence culturelle doit-elle s'affirmer par une série de rites de séparation qui peuvent aller du port de signes ostentatoires à des pratiques alimentaires, mais qui sont en même temps des rites de cohésion pour le groupe qui les pratique. Le port du costume trois pièces ou de la tenue «skater» constitue-t-il l'un de ces rites ? Oui, dans la mesure où ils ont pour but de marquer la différence et l'intégration. Mais il est évident que l'abus de langage nous guette ici. Tout devient rite, de la coiffure à la manière de marcher...

Cette généralisation sociale du rite, autrefois réservé au domaine religieux, n'entraîne aucunement la disparition des rites classiques, ceux que les trois pouvoirs mettent en scène : le religieux, le politique et le juridique. Des trois, c'est le juridique qui demeure le plus secret, et le mieux conservé. Il faut avoir pénétré dans les tribunaux anglais pour en apprécier l'archaïsme. Ici point de renoncement aux attributs rituels, de la perruque au marteau ! Comment alors classer les uns et les autres ?

Profanation des rites religieux et sacralisation des rites profanes ?

Claude Rivière (*Les rites profanes*, 1995) reprend pour sa part la vieille dichotomie classique en histoire des religions «sacré/profane» pour parler des rites profanes souvent oubliés au profit des seuls rites religieux; vaste domaine qui englobe aussi bien les rituels enfantins, les rites liés à l'apparence corporelle, des codes de politesse aux tatouages, en passant par la gestuelle, les «rites d'exhibition d'une adolescence marginale», que ceux plus connus des manières de table, du sport et des loisirs. Le même auteur a consacré un précédent livre (1988) aux «Liturgies politiques» pour bien montrer que ce terme (qui veut dire action publique), pas plus que celui de rite, n'est réservé au domaine religieux. Le rite serait donc présent aussi bien dans le domaine de la vie publique profane, quitte à en créer des occasions comme les fêtes laïques, que dans les fêtes religieuses traditionnelles, elles-mêmes calquées sur le calendrier solaire ou lunaire.

Le religieux n'est en définitive qu'un domaine parmi d'autres de la manifestation rituelle. Comme les autres domaines cependant, il peut être plus ou moins sacralisé. Durkheim nous a



© Alberto Venzago

permis de distinguer le religieux du sacré. Est-ce que dans nos sociétés, le sacré, ayant déserté le religieux, se serait réfugié ailleurs ? Après tout chaque culture à chaque époque sacralise ses propres valeurs et invente de nouveaux rites à cet effet. Le religieux ne saurait donc avoir le monopole des rites ni du sacré.

Tandis que les vieux tabous religieux et moraux s'émeussent sous les coups de butoir de la sécularisation et de la démocratisation, de nouveaux tabous se sont forgés dans la société séculière. Ils ont pour noms Droits de l'Homme, Egalité, Liberté et Fraternité; sur eux règne la Démocratie dont le royaume doit devenir universel. Objet d'un culte, ces «Idées»

donnent lieu à des rituels et il est aisé d'en répertorier les «liturgies».

Les manifestations populaires en faveur de telle «minorité discriminée», les marches pour la paix ou les liturgies écologistes, expriment dans un monde globalisé ces nouvelles valeurs sacrées qui ne se limitent nullement à la nation. Touche pas à mon pote !

Définitions...

Stricto sensu le rituel désigne le déroulement d'un ensemble de rites; dans la tradition catholique romaine, le rituel est un recueil des rites. Mais l'usage montre que depuis le 18^e siècle les termes de rite et de rituel sont utilisés indifféremment pour décrire une action ou une série d'actions prescrites. La même confusion semble régner en anglais. L'adverbe latin *rite*, utilisé encore pour noter les examens dans notre Université, signifie «dans les formes», «selon les cérémonies requises».

Das Ritual des Trankopfers

Das Ritual ist ein Interaktionsprozess, dem eine gewisse Ästhetik innewohnt. Die Gefässe, die im Altertum beim Ritual des Trankopfers, auch Libation genannt, verwendet wurden, besitzen Formen, die weit mehr versinnbildlichen als reine Funktionalität.

von Thomas Staubli, Hans Ulrich Steymans

dossier

Ausstellungskabinett der Sammlungen BIBEL+ORIENT



Die Sammlungen BIBEL+ORIENT der Universität Freiburg umfassen mehr als 14'000 Objekte, viele davon von internationaler Bedeutung. Seit 2005 sind Teile der Sammlungen in einem Ausstellungskabinett für die Öffentlichkeit zugänglich – ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum BIBEL+ORIENT MUSEUM.

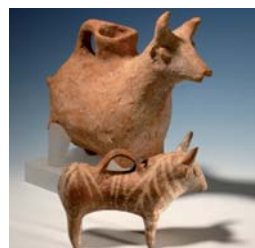
«Es gilt hier ein Museum anzuzeigen, das es noch gar nicht gibt, aber eines Tages geben sollte. Doch selbst wenn der Gegenstand unserer Betrachtung etwas altmodisch-bescheiden, aber durchaus zutreffend als «Ausstellungskabinett» bezeichnet wird, ist er bereits im heutigen Zustand eine Reise oder einen Umweg wert, auch wenn sich dies noch nicht oder noch nicht genügend herumgesprochen hat.»
NZZ

Universität, Raum 4219, Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
Öffnungszeiten: November-Juni, jeweils sonntags 11-13 Uhr oder nach Absprache: Projektbüro, T. Staubli: Tel 031 971 84 54, Mail b-o@unifr.ch

Indem man Wein, Wasser oder Öl aus einem Gefäss auf den Boden oder in ein Becken schütete, goss man der Gottheit ein, denn im Alten Orient verstand man Opfer als Speisung der Götter. Die Bibel dagegen schreibt zwar das Weinopfer neben Brand- und Schlachtopfern vor (Num 15,1-10), der Vorstellung, Gott ernähren zu müssen, widerspricht sie aber an anderer Stelle vehement (Ps 50,13). Im Opfer ehrte Israel Gott

als Geber von Leben und Lebensmittel: «do quia didisti».

Beim Ritual des Trankopfers goss der Hohepriester Wein, «das Blut der Trauben» (Sir 50,15) an den Fuss des Altares, was das Ausgiessen des Opferblutes (Lev 17,6) symbolisch verdoppelte. Ein Wasseropfer mag Tränen oder Regentropfen symbolisiert und so die Bitte um Vergebung (1Sam 7,6) oder um Fruchtbarkeit verstärkt haben.



Trankopfergefäss in Rinderform

Gefässe in Form eines Stiers mit einer Eingussöffnung im Nacken bzw. auf dem Rücken wurden in der Spätbronzezeit (zweite Hälfte des 2. Jt. v. Chr.) in Zypern (vorne), von wo sie nach Israel importiert wurden, und in der Eisenzeit (erste Hälfte des 1. Jt. v. Chr.) auch in Israel selbst hergestellt (hinten). Der Stier war ein wichtiges Symboltier der lokal verehrten Gottheiten. In 2Kön 12, 26-33 wird erzählt, im Nordreich Israel, in Bet-El und in Dan, sei JHWH von ca. 920-620 v. Chr. in Gestalt eines Stiers verehrt worden. In der berühmten Geschichte vom «Goldenen Kalb» (Ex 32) wird in der uns vorliegenden, späten Form behauptet, Mose habe diesen Kult schon am Sinai verdammt. An Stelle des Stiergottes zum Anfassen solle Israel einen bildlich nicht darstellbaren Gott verehren, der nur durch Wort und Schrift (Tafeln mit den Zehn Geboten) zugänglich ist (vgl. Dtn 4) – eben so, wie ihn sich die schriftgelehrten Verfasser dieser Texte vorstellten.



Trankopfergefäss in Kamelform

Die bislang einzigartige Tonfigur eines schreitenden Lastkamels hat Ausgüsse beim Maul und bei der Glocke, die wohl am unteren Halsende angedeutet werden sollte. Die Flüssigkeit konnte durch die amphorenförmigen Lastbehälter eingefüllt werden. Die Terrakottafigur kündigt vom aufblühenden Karawanenhandel in der Südlevante. Bei Gaza stiess die von Südarabien her kommende Weihrauchstrasse auf die Meeresstrasse, die der östlichen Mittelmeerküste entlangführte. Kannte man bis um 600 v. Chr. das erst um 1000 v. Chr. Verbreitung findende domestizierte Kamel mehrheitlich als ein Lasttier der Araber (Gen 37,25), so beteiligten sich nun auch jüdische Händler am Fernhandel mit Kamelen. Dies schlägt sich auch in den jüngsten Schichten der fünf Bücher Mose nieder. Darin werden die Erzeltern als wohlhabende Besitzer von Kamelen dargestellt (Gen 24; 32,16). Den Segen des lukrativen Kamelfernhandels erhoffte man sich in der Zeit des zweiten Tempels auch für Jerusalem (Jes 60,6).

Trankopfer- oder Salbgefäss?

Besonders aus dem Bereich der nördlichen Levante (Westsyrien, Libanon, Nordpalästina) sind eisenzeitliche Schalen aus Speckstein und Ägyptisch Blau mit reliefierten Händen und/oder Löwen bekannt geworden. Die Objekte der Sammlungen BIBEL+ORIENT stammen vermutlich aus einer Werkstatt im luwisch-aramäischen Königreich Hamat. Der Löwe gehört zur Sphäre der Göttinnen, die unter anderem für Erotik, Schönheit und Kosmetik zuständig waren. Er verweist auf die Majestät und Gefährlichkeit der Göttinnen, die Respekt verlangen. Es ist denkbar, dass diese Schalen, an die ein Lederbeutel mit der zu spendenden Flüssigkeit gebunden werden konnte, zu Salbungszwecken dienten. Ein Relief des 4. Jh. v. Chr. aus Umm el-Amed im Südlibanon zeigt einen Priester, der eine Schale genau so hält, wie es die Handschalen nahe legen. Ob er daraus eine Flüssigkeit ausgoss oder ein Götterbild salbte, wissen wir nicht.



Trankopfer für eine Gottheit

Die Abbildung zeigt das Rundumbild eines Rollsiegels aus Blutstein (Hämatit), das zwischen 1950 und 1836 v. Chr. in Nordsyrien entstand. Links thront eine Gottheit mit Hörnerkrone. Vor ihr kniet ein kleiner und hinter ihr steht ein grosser Verehrer; letzterer trägt eine Spitzkappe und einen kurzen Schurz. Er giesst ein Trankopfer in das Gefäss, das der Thronende in der linken Hand hält. Hinter dem libierenden Herrscher steht eine Schutzgöttin mit erhobenen Armen. Über der Szene steht der Neumond mit der Sonne. In der Nebenszene setzt der bewaffnete Wettergott seinen Fuss auf einen ruhenden Stier. Vor ihm – über dem Kopf des Stiers – steht eine nackte Göttin mit verschränkten Armen. Das Trankopfer für die thronende Gottheit stand als kultische Handlung offenbar im Zentrum einer komplexen Welt von Mythen und Riten.



Trankopfer als privilegierte Handlung

Der Bildausschnitt vom sogenannten Weissen Obelisk aus Ninive (heute im British Museum), der wahrscheinlich unter Assurnasirpal I. (1047-1029 v. Chr.) entstanden ist, zeigt eine komplette Opferzeremonie: Ganz rechts gehen vier Sänger. Ein Priester vollzieht die Handaufstimmung, die Bezeichnung des Stieres als Opfertier. Ein hoher Priester und der König bringen das Dankopfer dar und vollziehen dabei das Trankopfer. Noch weiter zum Heiligtum hin befinden sich ein Räucheraltar und der Schaubrottisch. Vor der thronenden Gottheit im Tempel steht ein anbetender Verehrer.



Einige der hier abgedruckten Bilder und Texte finden sich in einer neuen Publikation über die Sammlungen BIBEL+ORIENT, die ab Januar erhältlich ist: «BIBEL+ORIENT im Original». ISBN 3-7278-1568-X

Rite et rituels au Moyen Age : donner du sens au passé

Le Moyen Age, temps du geste et de l'oralité, constitue un terrain propice pour l'historien du rituel. Ce dernier, s'appuyant sur les outils conçus par l'anthropologie et la sociologie, se doit de conserver l'essentiel de la démarche historique : donner un sens à la reconstruction du passé.

dossier

par Florian Defferrard

Rituale im Mittelalter

Das Mittelalter liefert zuhauf Anschauungsmaterial, was Riten anbelangt. Dementsprechend gross ist die Anzahl Werke und Artikel zu diesem Thema. Dieses relativ neue Interesse weist darauf hin, dass sich Historiker nicht mehr nur Mythen und Mentalitäten zuwenden, sondern auch konkreten Gesten. Damit ergeben sich Probleme methodologischer Art; insbesondere stellt sich die Frage, ob gewisse Modelle, die von anderen Wissenschaften und basierend auf Beobachtungen nicht westlicher Zivilisationen entwickelt wurden, tel quel übernommen werden können. Der Mediävist Florian Defferrard weist darauf hin, dass die historische Arbeit in erster Linie Sinn machen muss und Rituale in ihrem jeweiligen Kontext zu analysieren sind.

L'historiographie médiévale, et elle n'est pas la seule, produit actuellement pléthore d'ouvrages et d'articles sur le rite et les rituels. L'intérêt nouveau pour cette thématique témoigne du déplacement du regard de l'historien, de l'imaginaire (mythe et mentalité) au geste concret. S'il faut se réjouir de cette ouverture qui pousse à l'interdisciplinarité, il convient aussi d'attirer l'attention sur les principaux problèmes méthodologiques : notamment la définition du concept et son utilité à l'étudier pour lui-même, ainsi que la transposition de modèles élaborés hors du champ de l'Histoire et basés sur l'étude de sociétés éloignées de la civilisation de l'Occident médiéval.

Rituel «dynamique»

Il n'y a pas de définition consensuelle du concept de rite en histoire médiévale. Le terme de rite signifie tout d'abord l'*ordo* (ordre, marche à suivre) liturgique. En ce sens, il distingue les diverses manières de perpétrer la liturgie de l'Eucharistie selon le calendrier : on parle de rite romain, byzantin, ambrosien ou mozarabe. Par extension, la notion de rite s'applique à toutes les cérémonies religieuses, incluant les sacrements et funérailles ainsi que les sacres et mariages royaux. Enfin le rite s'applique aux actes de la société qu'on qualifierait aujourd'hui de «laïque» : procédures judiciaires, hommages féodo-vassaliques, contrats publics et privés, accueils et salutations, adoubements, entrées dans une communauté (bourgeoisie, confrérie, métier).

Certains distinguent entre cérémonie et rite, entre rite et rituels sans qu'aucune terminologie ne se soit clairement imposée. Pour ne pas dire qu'il est flou, disons du concept qu'il est dynamique. En outre, l'étude du rite pour lui-même ne satisfait pas la curiosité historique. Comme le souligne l'ethnologue Claude Lévi-Strauss, le rite est la manifestation concrète en actes, sons et paroles du mythe. Isoler l'étude du rite de l'espace mythologique et symbolique revient à

décrire une suite d'actes sans pouvoir lui restituer sa fonction et son efficacité. Le lavement de pieds du Jeudi Saint ne consiste pas en un geste ordinaire de toilette, c'est l'affirmation de l'humilité du Christ, premier serviteur de Dieu sur Terre. L'application de concepts élaborés en sociologie et anthropologie selon des modèles séduisants ne doit pas masquer les particularismes du contexte de la civilisation de l'Occident médiéval.

La nécessaire primauté du sens

Anthropologues et sociologues ont mis sur pied des théories du rituel à partir d'observations sur des sociétés dites primitives ou actuelles. Les concepts des anthropologues Arnold van

Florian Defferrard est assistant diplômé au Département d'histoire médiévale et moderne.
florian.defferrard@unifr.ch



© Alberto Venzago

Gennep (rites de passage) ou d'Erving Goffman (rites d'interaction) ont été repris et appliqués par les médiévistes dans leurs recherches, démontrant qu'il est possible de transposer ces systèmes d'analyse à l'Occident médiéval. Mais transposition n'est pas raison et il faut parfois mettre en doute un schéma d'analyse qui fonctionne quand celui-ci peine à produire du sens.

L'exemple de la pratique de l'«amende honorable» permet d'illustrer ce manque de sens. L'amende honorable est un rituel souvent utilisé pour la résolution de conflits privés ou publics au Bas Moyen Age. Suite à un jugement, le coupable, vêtu de l'habit du pénitent et doté d'objets liturgiques, généralement des cierges, fait pénitence publique et va apporter une réparation à la victime ou à la famille de celle-ci. La réparation est le plus souvent une compensation en argent dont le montant a été fixé lors du procès. En l'acceptant, la victime ou sa famille accorde son pardon au coupable. Ce rite judiciaire a toujours lieu devant un public (si possible un jour de marché) et dans un espace public. En appliquant la théorie des rites de passage d'Arnold van Gennep, il est facile de constater les mécanismes rituels de l'amende honorable. Le jugement constitue la période de séparation,

la pénitence publique celle de marge, la réparation celle de la réintégration au corps social. L'application de cette théorie permet indéniablement de nommer les phases du rite mais sa portée reste descriptive. Plutôt que de considérer l'amende honorable dans cette vision anthropologique, il convient de la replacer dans le contexte de la chrétienté médiévale. Chaque baptisé est une partie de l'Eglise, Corps Mystique de Dieu; le coupable ne commet pas une faute individuelle mais un péché qui rejaillit sur l'ensemble de la communauté dont il fait lui aussi partie. La pénitence exigée de lui ne le coupe pas de la communauté des fidèles : le coupable n'est pas excommunié, ni mis en marge du Corpus Christi, il est pleinement assumé par une société dont tous les éléments sont porteurs de la chute, partageant par essence l'état de péché avec le coupable. La possibilité de la remise des fautes, chère au christianisme, intègre l'élément déviant qui, au prix d'une humiliation publique, va obtenir le pardon de la victime ainsi que celui de la société. La sémantique de l'amende honorable, procédure laïque de droit, prend tout son sens en l'analysant par comparaison avec les rites chrétiens de pénitence qui se veulent des imitations de la vie du Christ. Le pardon ne provoque pas l'oubli de la faute mais éteint les velléités de vengeance, rendant celui qui l'accorde comparable au Christ miséricordieux et celui qui le demande humilié comme le Christ lors de la Passion.

La responsabilité de l'historien

Cette démonstration ne veut pas exclure du champ de l'histoire du rituel les notions développées par l'anthropologie et la sociologie, elle tient seulement à mettre l'historien en face de sa responsabilité première qui est de donner un sens à sa reconstruction du passé. Avant d'employer des théories et schémas, le travail historique consiste à jauger la validité des méthodes utilisées afin de savoir si elles permettent d'obtenir, sinon un résultat patent, du moins un questionnement significatif. Un sujet aussi complexe que celui abordé ici et sur lequel les sources ne sont jamais qu'indirectes – en effet les textes, images et objets constituent des instantanés de situations en mouvement – mérite toutes les précautions d'usage, car le prêt-à-l'emploi ou prêt-à-consommer guette aussi les sphères de la recherche en histoire médiévale.



Sakramente: Der Umgang der Kirchen mit «Nichtmitgliedern»

Die Kirchen in der Schweiz sind in zunehmendem Masse mit dem Problem konfrontiert, dass Menschen, die nicht (mehr) Mitglied ihrer Kirche sind, gleichwohl kirchliche «Rituale» wünschen. Patentrezepte für Auswege aus diesem Clinch existieren nicht, Richtlinien schaffen nur teilweise Klärung.

dossier

von René Pahud de Mortanges

Quitter l'Eglise et se marier en blanc

S'ils sont toujours plus nombreux à quitter les rangs de leur Eglise, les Suisses ne souhaitent pas pour autant renoncer aux rituels religieux pour célébrer leur mariage, le baptême de leur enfant ou l'enterrement d'un proche. Dans les moments existentiels de la vie, l'Eglise, qu'elle soit catholique ou réformée, permet en effet de communiquer et d'assimiler des expériences. Mais ces rituels à la carte posent de nombreuses questions : dans quelle mesure font-ils réellement sens pour les non-membres qui ne pratiquent pas leur religion ? représentent-ils au contraire une chance pour toucher un public sinon distant ? quid des impôts paroissiaux ? et si les non-membres paient à la carte les prestations, l'Eglise ne devient-elle pas une simple entreprise de services ? Il s'agit ni plus ni moins de trouver un nouveau chemin pour prendre en compte, à l'avenir, ces diverses approches.

Aus der Kirche ausgetretene Eltern etwa bitten den Priester oder die Pfarrerin um die Taufe ihres Kindes; Nichtmitglieder wollen unter Mitwirkung des kirchlichen Amtsträgers getraut werden; die Angehörigen eines Ausgetretenen wünschen nach seinem Ableben eine kirchliche Bestattung. Trotz Kirchenferne im Alltag suchen viele Menschen in den existentiellen Situationen des Lebens die Nähe und Begleitung der Kirche. Der rituelle Charakter der Sakramentspendung oder anderer kirchlicher Amtshandlungen gibt an den Wendepunkten des Lebens eine Sprache vor, welche es ermöglicht, diese Erfahrung zu verarbeiten und mitzuteilen.

Rituale à la carte?

Die steigende Zahl solcher Anfragen stellt die römisch-katholische gleich wie die evangelisch-reformierte Kirche vor eine Vielzahl von Fragen: Soll das Handeln der Kirche nicht primär den eigenen Mitgliedern vorbehalten bleiben, zumal eine Sakramentspendung ohne adäquate innere Einstellung der Empfänger fragwürdig ist? Oder ist eine solche Anfrage von Nichtmitgliedern vielmehr als Chance zu sehen, Menschen zu erreichen, die sonst auf Distanz zur Kirche leben? Wenn das aus pastoralen Gründen bejaht wird: wie steht es dann mit der Gerechtigkeit gegenüber den Mitgliedern, die jedes Jahr solidarisch ihre Kirchensteuern bezahlen? Wenn für die Amtshandlungen eine Gebühr bezahlt wird, verstärkt sich dann nicht der Eindruck, dass die Kirche ein Dienstleistungsunternehmen ist, dessen Angebot man bei Bedarf nutzt, ansonsten aber nicht beachtet? Entsteht so nicht neben der üblichen Mitgliedschaft eine Art A-la-carte-Mitgliedschaft? Und namentlich für die römisch-katholische Kirche in der Schweiz mit ihrem Dualismus der diözesanen und staatskirchenrechtlichen Strukturen: was

bedeutet die Austrittserklärung gegenüber der staatskirchenrechtlichen Organisation aus pastoraler und kirchenrechtlicher Sicht? Dies zumal es angesichts der Irreversibilität des Taufsakramentes aus theologischer Sicht ja eigentlich keinen Austritt geben kann.

Rechtliche Leitplanken

Einige evangelisch-reformierte kantonale Landeskirchen haben in den letzten Jahren Richtlinien zuhanden der Kirchgemeinden formuliert. In diesen werden die Prinzipien aufgeführt, welche die Kirchgemeinden zu beachten haben, wenn sie Gebühren für kirchliche Amtshandlungen erheben wollen. Dies entlastet den Pfarrer zwar nicht vom Gewissensentscheid, ob er die Amthandlung vornehmen will, verhilft aber zumindest zu einer gewissen finanziellen Gerechtigkeit gegenüber den Mitgliedern. Verschiedene römisch-katholische Bistümer in der Schweiz haben Handreichungen verabschiedet für den Umgang mit Katholiken, die ihren Austritt erklärt haben. In diesen werden die Seelsorger angehalten, den Beweggrund für die Austrittserklärung abzuklären, damit die pastorale und kirchenrechtliche Tragweite der Erklärung festgelegt werden kann. Mit diesen Dokumenten suchen sich die Kirchen einen Weg zwischen den unterschiedlichen Formen und Intensitätsgraden christlicher und kirchlicher Praxis – ein altes, im heutigen säkularisierten Umfeld zugleich sich verschärft stellendes, komplexes Problem.

René Pahud de Mortanges ist Professor für Rechtsgeschichte und Kirchenrecht und Direktor des Institutes für Religionsrecht; er berät in dieser Funktion Kirchen in der Schweiz.
rene.pahuddemortanges@unifr.ch

Des rituels pour célébrer la Nativité

De Jésus Christ à Bouddha, en passant par Krishna, le mythe de la naissance apparaît dans la plupart des religions comme une composante essentielle de la foi : de nombreux rituels ont vu le jour pour célébrer l'événement fondateur.

par Anand Nayak

dossier

Am Anfang war...

Der Mythos der Geburt und die daran gekoppelten Riten haben in vielen Religionen einen besonderen Stellenwert: Das zeigt sich im Falle von Jesus Christ, Buddha, Krishna oder Zarathushtra. Nicht selten ergeben sich Schnittstellen zwischen diesen Mythen: So gleicht die Legende des Prinzen Gautama Siddhartha in vielen Bereichen sehr stark der christlichen Variante des Schöpfers. Die Kontroverse wer wann wie kopiert hat, dauert unter Schriftstellern bis heute an. Der Religionswissenschaftler Anand Nayak weist darauf hin, dass vielleicht auch einfach die Quelle beider Varianten dieselbe war.

Les religions ont souvent recours aux mythes pour décrire et célébrer la naissance de leurs fondateurs. Le mythe égyptien, par exemple, raconte que le grand Pharaon Nebma Ré, Amenophis III (1417-1367 av. J.-Ch.), dont le règne fut un temps de prospérité et de paix, fut conçu par le souffle du feu céleste. A sa naissance, il fut soigné par les animaux avant de recevoir l'hommage des rois venus de partout. La Bible, aussi, raconte le mythe du héros Moïse, né pour libérer le peuple hébreu persécuté cruellement par le roi d'Égypte. Moïse, «sauvé des eaux», apparut dans un berceau et fut sauvé du massacre de tous les nouveaux-nés mâles ordonné par le roi. Dans le pays voisin, en Iran, la naissance de Zarathushtra, fondateur du Zoroastrisme, est aussi racontée en termes merveilleux. Sa mère Dughda, enceinte de six mois, rêva que l'enfant dans son ventre était déchiré par les forces maléfiques. Les magiciens prédirent alors catastrophes et désastres au prince

régnant Durânsarûn qui chercha à détruire l'enfant à naître. Mais le futur réformateur fut sauvé miraculeusement.

Le Christ né dans la pauvreté

Aucune autre religion ne célèbre la naissance de son fondateur autant que le christianisme. Désiré et attendu depuis des siècles (Mt 1, 1-17), il est conçu par la puissance de Dieu et non par celle de l'homme : «L'esprit viendra sur toi et la puissance du Très-Haut te couvrira de son ombre; c'est pourquoi celui qui va naître sera saint et sera appelé Fils de Dieu» (Luc 1, 35). Mais bien qu'il soit égal à Dieu (Jean 1,2), sa descente parmi les hommes se fait dans les circonstances les plus simples et modestes : «Elle [Marie] accoucha son fils premier né, l'emballota et le déposa dans une mangeoire, parce qu'il n'y avait pas de place pour eux dans la salle d'hôtes» (Luc 2,7). Ce lieu pauvre, peint par les artistes chrétiens entre l'âne et le bœuf, entouré des bergers, est cependant égayé par les chœurs des anges et même visité par des mages venant de l'Orient, guidés par une étoile, apportant des cadeaux précieux au futur roi. L'enfant échappa aussi au massacre des bébés mâles imposé par le potentat Hérode (Matthieu 2,16). Chacun de ces événements est célébré par un rituel liturgique aussi bien que par des rites para-liturgiques comme la crèche de Noël, les étoiles et l'arrivée des rois mages.

Bouddha copié par Jésus ?

Bien loin du Jourdain, sur les berges du Gange, est racontée une autre naissance, mais en termes qui ressemblent beaucoup au récit chrétien, celle d'un prince : Gautama Siddhartha, le futur Bouddha. La fête de Buddha-jayanti (naissance de Bouddha) est célébrée par des jeûnes et des rituels spéciaux dans les monastères et temples pour marquer la joie de cet événement. Depuis la première traduction en français de la



biographie Lalitavistaara (Tr. par P.E. de Foucaux, Paris 1847-48), une controverse a éclaté : la naissance du Bouddha décrite dans cet ouvrage ressemble trop à celle de Jésus. Les savants en Europe veulent savoir qui a copié qui. La Lalitavistaara parle longuement de la pureté de Mahaamaayaa, mère du Bouddha. Elle est restée vierge non seulement depuis sa naissance, mais depuis 500 renaissances. Elle conçut l'enfant durant un rêve dans lequel la Loi pure (dhamma) prenant la forme d'un éléphant blanc entre dans son sein; l'enfant naquit du côté droit de sa mère, gardant ainsi sa virginité intacte; les forces maléfiques se déchaînèrent contre cet enfant, le futur victorieux; le roi ordonna le massacre des enfants nouveaux-nés innocents; mais les sages prédirent sa grandeur; cinq mages arrivèrent par voie céleste et lui offrirent des cadeaux précieux... Les auteurs anti-cléricaux de l'époque sont arrivés à la conclusion que le christianisme, né 500 ans après la prédication du Bouddha, n'a rien inventé mais a présenté un Jésus sur le modèle du Bouddha.

Cette controverse est toujours d'actualité chez les écrivains, mais nos savants bibliques et les historiens ne s'en mêlent pas. Un auteur récent de littérature anglaise a réuni 40 éléments parallèles dans les récits chrétiens et bouddhistes à propos de la naissance de leur fondateur (Z.P. Thundy, *Buddha and Christ*, Brill 1993). Il faut noter que la Lalitavistaara n'est pas un texte de l'époque du Bouddha, mais un récit tardif à peu près du début de l'époque chrétienne. Serait-il possible que les auteurs des évangiles aussi bien que ceux de la biographie du Bouddha aient puisé à la même source ? Il est connu que le bouddhisme était présent au berceau de Jésus.

La Toute-puissance d'Allah

600 ans après l'origine du christianisme, le Coran donne un beau récit de la naissance de Jésus. Dans la sourate 19, le personnage central n'est pas Jésus mais Marie, l'image parfaite de l'Islam, c'est-à-dire, soumission à la volonté de Dieu. C'est l'Esprit de Dieu qui lui apparut et lui donna un enfant. Mais elle, prise par la peur et la honte, se cacha dans le désert. Les douleurs la surprisent auprès du tronc d'un palmier et l'enfant qui apparut soudain devant elle la consola : «Ne t'attriste pas. Ton Seigneur a fait jaillir un ruisseau à tes pieds. Secoue vers toi le troc du palmier; il fera tomber sur toi des dattes fraîches et mûres. Mange, bois et cesse de pleurer» (24-25). Conso-

lée ainsi, Marie rentra chez ses parents, avec son nouveau-né dans ses bras. Le bébé défendit sa mère auprès des parents choqués : «Je suis, en vérité, le serviteur de Dieu... il m'a béni où que je sois. Il m'a recommandé la prière et l'aumône et la bonté envers ma mère» (31-32). C'est cette image de la Madonne que loue le Coran : «Celui-ci est Jésus, fils de Marie» (34).

Krishna, sauvé par les vachers

L'hindouisme célèbre la naissance de Krishna, l'incarnation du Dieu Vishnu, Protecteur et Bienfaiteur. Lorsque Kamsa, le roi méchant régnait dans la ville de Mathura, au pays des vaches, Krishna naquit du couple Devakii et Vasudeva. Avant sa naissance, lorsqu'il était dans le sein de sa mère, le Dieu Vishnu lui prit un cheveu noir. D'où son nom Krishna, le Noir. Averti par les sages de la naissance d'un sauveur, Kamsa emprisonna les parents. Ainsi Krishna naquit en prison, mais ses parents purent se sauver miraculeusement. Le roi ordonna alors le massacre de tous les nouveaux-nés du pays. Par la ruse des vachers, Krishna fut sauvé. Il grandit dans les jardins des Brindavan, secourant les pauvres vachers et les sauvant de la cruauté du roi qu'il détruisit un jour. Les rites de puujaa (vénération) pour marquer les événements sont célébrés un peu partout. Mais la région de Brindavan est baignée dans les fêtes et les danses durant plusieurs jours.

A chacun sa nativité

Il apparaît inutile de chercher ici l'influence d'une religion sur une autre. Les religions interprètent en fait les mythes pour véhiculer leurs enseignements profonds. Si, par la conception et la naissance virginales, le christianisme et le bouddhisme soulignent la pureté d'origine de leurs fondateurs, c'est la Toute-puissance de Dieu qui est retenue par le Coran : «tout est facile pour Dieu» (Coran 19, 21). Le fondateur est décrit descendant de la majesté et de la gloire divines. Mais son apparence sur cette terre est vue différemment : c'est le chemin de la pauvreté et l'abaissement que choisit Jésus et, dans une certaine mesure, Krishna; l'état d'un prince devenu moine est le chemin du Bouddha; et la soumission parfaite à Allah est le choix de Jésus, fils de Marie.

... damit das Leben weitergeht

Naturkatastrophen wie die Tsunamiwelle rafften ganze Dörfer hinweg, fordern unzählige Menschenleben und hinterlassen nacktes Chaos. Wie sind in diesem Kontext würdige, religionsübergreifende Beisetzungsrituale möglich? Der Religionswissenschaftler Prof. Richard Friedli hat diese Frage im Rahmen eines Seminars mit Fachleuten des Schweizerischen Katastrophen-Hilfskorps erörtert.

dossier

von Richard Friedli

Se séparer en catastrophe

Tsunamis, guerres, accidents d'avion... Des experts du corps suisse d'aide en cas de catastrophe ont pris part à un séminaire avec le Prof. Richard Friedli pour mener une réflexion sur les rituels de la mort dans des situations dramatiques. Dans un contexte multiculturel qui ne fait souvent pas référence à une seule religion, il s'agit là de trouver, malgré les circonstances, une manière digne d'enterrer les morts.

Jede Kultur vermittelt ihren Mitgliedern Paradigmen, um materiell und sozial sinnvoll zu überleben. Dazu gehören die Übergangsriten bei Geburt, Hochzeit und Sterben. Vor allem die Grenzsituation des Todes wird in den Religionen durch stark kodierte Handlungsabläufe reguliert, um die Identität und Integrität der Individuen, der Familie und der Gesellschaft auch in Zeit intensiver existentieller Verunsicherung zu sichern. Riten sind das kulturelle Mittel, um die Raum-Zeit-Kohärenz zu garantieren.

Naturkatastrophen wie Tsunami-Fluten, Vulkanausbrüche, Überschwemmungen oder Erdbeben bringen in den von Riten normierten Alltag eine radikale Un-Ordnung. Soziologisch wird von kollektiver Anomie gesprochen. Die fundamentale Desorientierung ist nicht nur eine Folge von Naturereignissen, sondern kann auch durch menschliche Katastrophen (Krieg oder Flugzeugabstürze) ausgelöst werden. Wie hier Trauerrituale entwickeln, welche unter den globalen Bedingungen der multikulturellen Gesellschaft nicht mehr aus der Perspektive einer einzelnen Religion aufgefangen werden können?

Im Zeichen der Dringlichkeit

Katastrophenexperten und -expertinnen stehen in diesen Ausnahmesituationen vor enormen Herausforderungen. Wegen Seuchengefahr müssen sie in wenigen Stunden religionsübergreifende Beisetzungs-Rituale gestalten. Welche Riten wählen, wenn die Körper nicht identifiziert oder gar nicht gefunden werden können und die Religionszugehörigkeit unbekannt ist? In diesen Kontexten können die traditionellen, religions-spezifischen Beisetzungs-Rituale nicht beigezogen werden, kollabieren doch in anomischen Situationen alle kulturell-religiösen Referenzen. Die Teilnehmenden des Seminars, welche als Mitglieder des Katastrophen-Hilfskorps z.B. im indonesischen Tsunami-Gebiet oder in zer-

bombten Beirut-Quartieren bereits harte Erfahrungen gemacht haben oder sich auf vergleichbare Einsätze vorbereiten, versuchten zuerst die «klassischen» religionssoziologischen Ritualtheorien auf diese dramatischen Kontexte anzuwenden. Dabei galten vier grundsätzliche notstands-ethische Vorgaben: (1) Es ist besser etwas zu tun, als nichts tun. (2) Sich informieren, was nicht zu tun ist. (3) Auch im Katastrophenstress Achtung und Respekt wahren. (4) Nicht von christlich-okzidental Traditionen ausgehen.

Suchbewegung

Drei Rituale wurden in der Folge von den Teilnehmenden ansatzweise entworfen: (1) Am Gemeinschaftsgrab oder am Meer mit den archetypischen Elementen Wasser, Erde, Feuer und Licht symbolvoll eine hoffnungsstarke Trauerliturgie gestalten. Frauen – als Garantinnen des Lebens – bringen mit verhaltenem Gesang diese Elemente zum Massengrab oder zum Meer. Blumen werden dem Grab oder dem Meer anvertraut. (2) Innerhalb eines Kreises – Zeichen der Gemeinschaft, die weiter anhält und trägt – geben Religionsvertreter/-innen an den vier Himmelsrichtungen Zeugnis von ihrer Hoffnung ab. In diesem Modell wird dem solidarisierenden Schweigen ein grosser Platz eingeräumt. Die Katastrophe hat ihnen ja die Stimme verschlagen. (3) Im dritten Trauer-Ritualvorschlag stehen symbolische Gaben aus den verschiedenen Religionen, die zum Grab oder ins Meer gebracht werden, im Zentrum: Krug mit Wasser, Brote, Feigen, Ölweige.

Natürlich handelt sich bei diesen Aufzeichnungen um nichts Definitives, so bleiben etwa die Fragen nach Ort und Zeitpunkt des Rituals offen.

Das Seminar wurde im Rahmen des MA-Ausbildungsprogramm 2006 für Fachleute des Schweizerischen Katastrophen-Hilfskorps an der Gesundheits-Fachhochschule Lausanne durchgeführt.

Prof. Richard Friedli beschäftigt sich intensiv mit Fragen der interkulturellen Begegnung, des zwischenreligiösen Dialogs und der Friedenspädagogik. Er hat sich am 17. November nach 35-jährigem Engagement von der Universität Freiburg mit einer Vorlesung zum Thema «Religion und Politik in einer globalisierten Welt» verabschiedet.

Islam en Suisse : plus que des rituels, une visibilité qui interpelle

Foulard, minarets, carrés tournés vers la Mecque, l'Islam est devenu une réalité suisse et européenne. Si cette visibilité heurte certains, elle peut aussi signifier l'intégration réussie d'une religion, d'hommes et de femmes faisant désormais partie de notre société.

dossier

par Stéphane Lathion

Islam in der Schweiz

Seit dem 11. September und den Attentaten in Madrid und London werden Angehörige verschiedener Staaten plötzlich nicht mehr aufgrund ihrer Nationalität, sondern aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit definiert: Die Etikette «Moslem», die Arabern, Türken oder Pakistani angeheftet wird, ist dabei selten positiv besetzt. Kopftücher und Minarette waren in den letzten Jahren auch in der Schweiz Gegenstand mancher Polemik. Die Ängste von Nicht-Muslimen sind nicht in direktem Zusammenhang mit den islamischen Ritualen zu sehen, die sich letzten Endes nicht so stark von andern monotheistischen Religionen unterscheiden. Vielmehr geht es um äusserliche religiöse Zeichen und Forderungen bei der Praktizierung des Glaubens. Der Religionswissenschaftler Stéphane Lathion greift erneut die Kopftuchfrage auf und verweist auf Regelungen in den umliegenden Ländern. In der Schweiz dürfen Schülerinnen ein Kopftuch tragen, nicht jedoch Lehrerinnen. Bei der Teilnahme am Gymnastik- und Schwimmunterricht sind die Vorgaben je nach Kanton unterschiedlich. In der Bevölkerung wird ein und derselbe Sachverhalt manchmal komplett unterschiedlich aufgefasst: Interpretieren die einen solch äusserlich religiöse Zeichen als Weigerung, sich in die schweizerische Gesellschaft zu integrieren, sehen andere darin einen expliziten Willen zur Integration. Klar ist: Das Bild des Islams und der Muslime in der Schweiz wird häufig zu stark vereinfacht. Differenzierung tue Not, hält Lathion fest.

Même si la présence de communautés musulmanes en Suisse reste un phénomène récent, il est de plus en plus étudié et suscite bien des polémiques au sein de la société helvétique. Le «mérite» n'en revient pas seulement aux attentats du 11 septembre 2001, mais à une addition de facteurs liés tant à des causes locales (implantation définitive de populations musulmanes, difficultés économiques, «crise» identitaire...) qu'à des événements internationaux (guerre dans les Balkans, Al-Qaïda, conflit en Algérie, en Tchétchénie, situation au Proche-Orient...) qui ne peuvent que parasiter la compréhension que l'on a de l'islam et des musulmans.

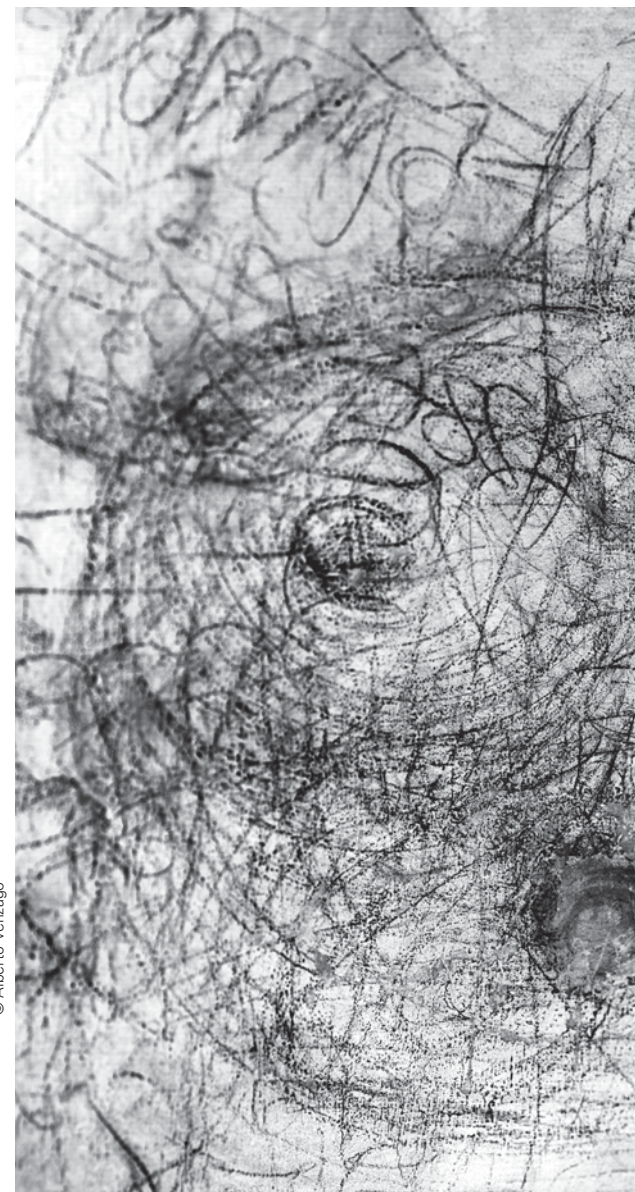
De l'étranger au musulman

La crainte ressentie par bon nombre de non musulmans n'est pas directement liée aux rituels islamiques, pas si différents que ceux des autres monothéismes, mais bien plus à une visibilité croissante de signes extérieurs de religiosité et de revendications à caractère confessionnel.

En effet, tant que le musulman se contentait de travailler en attendant un hypothétique retour dans son pays d'origine, son «islamité» ne dérangeait pas, n'intéressait pas; qu'il pratiquât ou pas n'importait à personne. L'individu était considéré comme un travailleur, différent peut-être, mais temporairement utile et toléré. Puis, avec les politiques de regroupements familiaux mises en place un peu partout en Europe au début des années 70 (le Royaume-Uni ayant été précurseur au début des années soixante), la réalité musulmane va se modifier: ce ne sont plus des travailleurs seuls (et non pas célibataires comme on se complaisait à le penser) qui migrent, mais des familles entières, femmes et enfants, qui vont impliquer des modifications substantielles en matière de logement, d'urbanisme et d'éducation.

Dès lors, la visibilité de cette immigration maghrébine (en France, par exemple), turque (en

Allemagne et en Suisse – où les conflits en Ex-Yougoslavie ont généré un afflux massif de migrants de confession musulmane), indo-pakistanaise et bengalie (au Royaume-Uni) n'est pas encore stigmatisée comme musulmane. Les problèmes sont présentés à partir de facteurs ethniques, culturels, voire raciaux. Il n'est pas question de religion.



© Alberto Venzago

Aujourd'hui, après l'impact du 11 septembre et des attentats de Madrid et de Londres, les conflits sont abordés presque exclusivement à partir de la référence religieuse : ils sont devenus musulmans ! L'Arabe, le Turc, le Pakistanais sont réunis sous une même étiquette simplificatrice et rarement positive.

Pourtant, pour les 350'000 musulmans de Suisse ou les plus de 15 millions de musulmans de l'Union européenne, la question de la pratique des rituels relatifs à leur foi ne se pose pratiquement jamais. Rien dans les constitutions nationales et conventions européennes n'empêche un musulman de pratiquer sa foi et d'en respecter les principaux rituels.

Les polémiques liées à l'islam depuis 2001 ont un lien évident avec la visibilité du facteur religieux dans l'espace public : voile,

carré dans les cimetières, minarets, mixité dans les piscines, enseignement puis, un sujet fondamental dans nos sociétés, la discrimination à l'encontre des femmes.

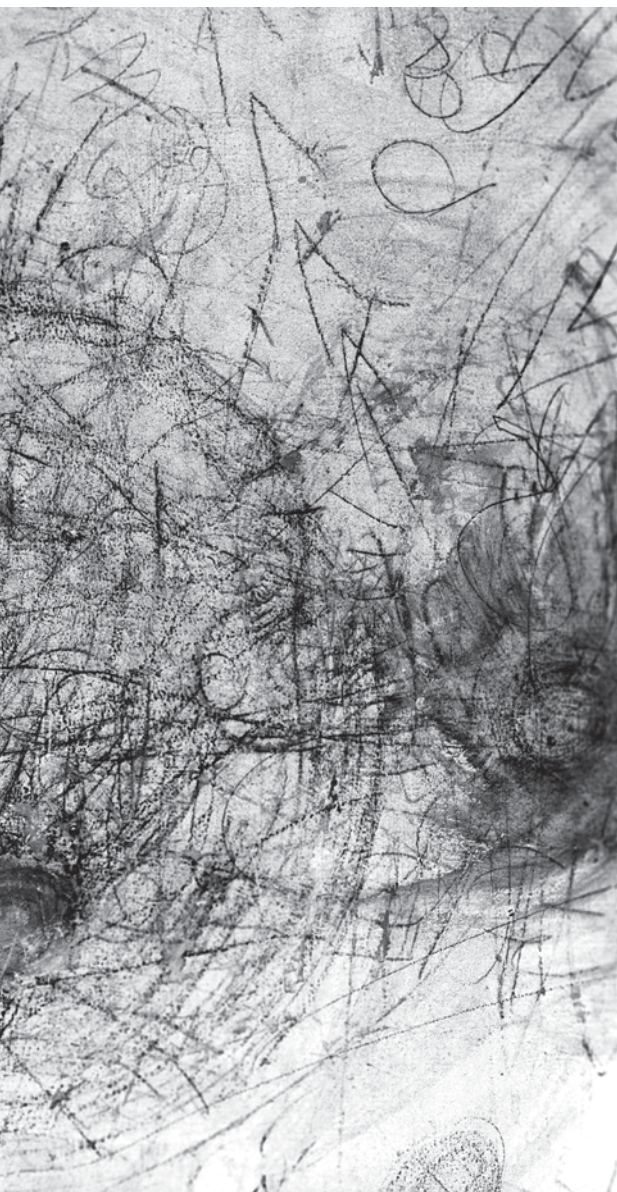
L'épineuse question du voile

Attachons-nous à cette question de la visibilité afin de mettre en évidence deux manières de lire, de comprendre et d'interpréter cette présence musulmane. La première considérant cette visibilité et ces revendications comme un refus de s'intégrer à la société suisse; la seconde voyant dans ces signes de religiosité une volonté de s'intégrer dans un environnement à priori peu propice à une pratique religieuse dans la sphère publique (malgré les garanties constitutionnelles en la matière).

Sur la question du voile, ce qu'il faut préciser d'abord, c'est que le cadre légal suisse garantit les libertés de croyance et de pratique. Dès lors l'Etat est mal placé pour l'interdire par principe, sans aller contre sa propre constitution si des musulmanes considèrent le port du foulard comme une injonction divine (nous n'entrerons pas ici sur les multiples interprétations possibles des textes religieux sur la question). Toutefois, la discussion peut et doit avoir lieu sur les modalités de cette recommandation. C'est à ce moment que l'Etat peut faire intervenir d'autres facteurs non religieux pour délimiter l'application d'un principe reconnu par la loi. Il s'agira de réfléchir, si l'on parle d'intégration, si le port du foulard peut être un signe de refus de s'intégrer. En matière d'éducation, celui-ci empêche-t-il de suivre un cours ou de pratiquer une activité ? Porte-t-il préjudice au bon développement de la personne ? Et, selon les réponses à ces questions, les autorités compétentes pourront intervenir, non plus en partant d'un préjugé basé sur des motifs confessionnels mais sur des critères «objectifs» valables pour tous.

En France, par exemple, on ne remet pas en cause la liberté du port du foulard, mais on restreint son «rayon d'action» : pas de voile à l'école laïque (ni dans certains secteurs économiques, sans pour autant l'avoir clairement spécifié dans la loi). Au Royaume-Uni, on accepte depuis des années le foulard dans les écoles tant pour les élèves que pour les enseignantes; la question qui se pose aujourd'hui met en évidence une tendance chez certaines musulmanes à porter le niqab/burqa. Sans remettre en question le principe général, les autorités britanniques souhai-

Stéphane Lathion est maître-assistant et chargé de cours au Département d'histoire contemporaine, science des religions et anthropologie sociale. Il a participé à l'enquête réalisée en 2005 par le groupe de recherche «Islam en Suisse» (GRIS). L'enquête s'intitule «Vie musulmane en Suisse. Profils identitaires, demandes et perceptions des musulmans de Suisse». stephane.lathion@unifr.ch



tent néanmoins interdire ces «excès» pour des motifs de pédagogie, de règles/usages de communication et d'éducation qui ne seraient plus garantis avec un tel voile.

En Suisse, les élèves ont le droit de porter le voile, mais pas les enseignantes. Selon les cantons, des dispenses sont parfois accordées pour des cours de gymnastique ou de natation; on peut espérer qu'une harmonisation des pratiques s'institue progressivement afin de faciliter la tâche des enseignantes et de réduire les prétextes à polémique : respect d'un principe (liberté religieuse et liberté de pratique) associé à un autre principe tout aussi important : éducation publique et obligatoire identique pour tous (dans un cadre cantonal bien sûr).

Reposer ensemble... en paix

Sur la question des carrés dans les cimetières également, on peut lire de deux façons une même réalité : un refus de s'intégrer ou, au contraire, un signe de volonté d'intégration. Le fait de demander des carrés spécifiques dans les cimetières est perçu par certains non musulmans comme de l'arrogance, du mépris : «... on n'est pas assez bien pour eux !», «... déjà avant ils ne voulaient pas s'intégrer et même morts ils veulent rester à part».

Essayons de comprendre ce que représente cette demande. Jusqu'alors, les musulmans faisaient rapatrier, à grands frais pour leur famille, leur dépouille dans leur pays d'origine afin de reposer pour l'éternité en terre d'islam. Aujourd'hui, ils acceptent l'idée que cette terre (pendant longtemps celle de mécréants) est suffisamment la leur pour imaginer y rester pour l'éternité. Loin d'être un refus d'intégration, n'est-ce pas là la meilleure preuve d'intégration : «... mes enfants sont ici, mes petits-enfants également, le reste de ma vie est ici et je préfère être enterré ici, près des miens.» Si l'on admet la possibilité d'un tel discours, il s'agit de trouver les modalités de sa réalisation dans le respect des croyances de chacun. Le cas neuchâtelois est exemplaire pour illustrer le processus qui permet d'aboutir à une solution acceptable pour tous. Sans entrer dans les détails d'une négociation qui a duré plusieurs années, voilà brièvement les principaux points du débat. D'un côté, les revendications musulmanes (orientation de la tombe vers la Mecque, linceul à la place d'un cercueil, emplacement pour l'éternité, délais de mise en terre réduits...), de l'autre, les impératifs des autorités cantonales (délais de mise en terre, obligation d'un cercueil,

place octroyée pour 25/30 ans...). Après moult discussions, un consensus a été obtenu où chacune des parties a fait un pas vers l'autre, tout en préservant l'essentiel de ses convictions : l'orientation vers la Mecque a été accordée, les emplacements sont prévus pour une durée de 60 ans, on accepte le linceul dans un cercueil, et sur le point des délais de mise en terre un arrangement a été trouvé. Ce fut long, mais le résultat est là et souligne l'importance du dialogue et le respect de la culture du consensus helvétique.

Du haut du minaret : deux regards

De même, pour la question des minarets, la stratégie devrait être la même : partant d'un besoin clairement exprimé par une partie de la population, on élabore un projet, on le présente à tous les acteurs de la société susceptibles d'être impliqués, on discute et on essaie de convaincre avant de penser à la réalisation du projet avec l'aval de la majorité. Des minarets existent déjà en Suisse, la population musulmane a fortement progressé ces dernières années et peut légitimement revendiquer des lieux de culte plus adéquats. Ensuite, les questions d'urbanisme et d'architecture rentreront en matière comme pour n'importe quel autre monument public ou privé. Un refus par principe ne peut qu'envenimer inutilement les relations déjà difficiles entre musulmans et non musulmans.

Si l'on reprend notre postulat de départ, soit deux regards possibles sur une même réalité, on peut considérer la revendication pour davantage de minarets comme une provocation et un signe ostentatoire et menaçant ou, au contraire, y voir une volonté d'intégration des musulmans de Suisse dans un pays qui est maintenant le leur et la preuve qu'ils s'y sentent bien et désirent prier dans des conditions dignes tout en respectant le cadre légal helvétique.

L'image de l'islam et des musulmans en Suisse, qu'elle soit réelle, construite ou déformée tant par les non musulmans que par certains musulmans, est trop souvent simplifiée. Ce n'est qu'en la nuancant que l'on arrivera à mettre en évidence la complexité de cet «individu» musulman, être social comme les autres, avec toutes les complexités que cela implique et pour qui les rituels sont beaucoup moins problématiques dans son quotidien que les non-dits et les regards suspicieux portés sur lui.

Zwiespältige Erfahrungen mit der «Wandlung»

Riten haben Konjunktur. Sie bilden eine anthropologische Konstante, strukturieren und entlasten unser Leben und geben ihm symbolische Tiefe und Ausdruckskraft. Religionswissenschaft und Ethnologie finden hier ein reiches Forschungsfeld. Nachfolgend einige Überlegungen für religionskritische Zeitgenossen.

dossier

von Barbara Hallensleben

La folie du rite porteur d'espoir

Les rites de l'Eglise catholique sont soumis à une profonde ambiguïté : ils constituent un élément «stable» de la vie chrétienne, mais en même temps, ils visent à la «transsubstantiation», à un changement profond. Dans ce sens, ils symbolisent l'espoir de la condition humaine qui rêve de passer de l'état de guerre à celui de paix, de l'injustice à la solidarité, de la mort à la vie... Selon la Prof. Barbara Hallensleben, alors que la résignation semble à l'heure actuelle avoir pris le pas sur l'optimisme, la promesse faite par Jésus à travers la résurrection peut sembler «folle», et non seulement aux plus cartésiens d'entre nous. La vocation des «fous et folles en Christ» dans l'Eglise orthodoxe est donc paradoxalement indispensable pour préserver le sens des rites : ils et elles ont pour rôle de se moquer des rituels établis au sein de l'institution, car Jésus Christ, le Seigneur qui fait naître l'espoir, se situe bien au-delà des rites et de tout ordre politique ou économique.

Die frühen Christen galten als Atheisten, weil sie die Teilnahme an den staatstragenden Riten verweigerten und dafür ihr Leben riskierten. Die Christen wollten keine «Religion» neben den zahllosen Religionen und Sekten des Imperium Romanum sein. Sie stellten dem Mithras-Kult keine «gehobenen Riten» entgegen. Überhaupt sprachen sie lieber mit den Philosophen und sahen sich befreit von ritualisierten Lebensgesetzen: «Ihr wisst, dass ihr aus eurer sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise ... losgekauft wurdet» (1 Petr 3,18) – befreit von der Angst vor dem Tod und dem krampfhaften Zwang zur Selbstbehauptung, denn Jesus Christus kam, «um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren» (Hebr 2,15).

Ist aber das christliche Leben nicht voller Riten, die etwa als «Sonntagspflicht» neue Zwänge konstituieren? Lothar Zenetti deckt im Blick auf die Eucharistiefeier unsere zwiespältige Haltung gegenüber dem auf, was der christliche Ritus zutiefst erstrebt – die Wandlung:

Frage hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Kirche.

Sie werden antworten: Die Messe.

Frage hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe.

Sie werden antworten: Die Wandlung.

Sage hundert Katholiken, das Wichtigste in der Kirche sei die Wandlung.

Sie werden empört sein: Nein, alles soll bleiben, wie es ist!

Der Zwiespalt zwischen Wandlungsbedürftigkeit und tragem Widerstand dürfte heute einer anderen, tragischeren Grunderfahrung gewichen sein: dem Zwiespalt zwischen der Wandlungsbedürftigkeit und der Wandlungsunfähigkeit. «Wandlung» ist eine urmenschliche Hoffnung: Der leidige Weltzustand möge sich wandeln, natürlich zum Besseren, vom Krieg zum Frieden, von der Ungerechtigkeit zur Solidarität, von der Armut zum Reichtum, vom Tod zum Leben. Der Einsatz



der Menschheit nährt sich aus dieser Hoffnung, doch nach einer Periode des Fortschrittsoptimismus neigt sich inzwischen der Trend zur Resignation: Innovation ja, aber nicht als Wandlung, sondern als ständige Selbstdestruktion des Bestehenden: «Die Gesellschaft hat sich, dafür ist die Universität nur ein Beispiel, in eine Art Dauerdepression begeben, nach der alles, was existiert, nur ein Ausgangspunkt ist für das, was erst werden soll. Permanente Unzufriedenheit, ein latentes Gefühl von Überforderung, Hetze und Hektik stellen sich folgerichtig ein» (Thomas Ruster).

Wandlung als Schein?

Wenn sich aber die Verhältnisse als unwandelbar erweisen – wird dann die Feier der «Wandlung» zur ohnmächtigen kontrafaktischen Geste? Auch christliche Riten unterliegen der Versuchung, angesichts der oft uneingestanden Resignation gegenüber der Wandlungsfähigkeit der Welt wenigstens in die kurzzeitige Entlastung einer heilen Gegenwelt zu flüchten. Was auf dem Spiel steht, ist abgründig und betrifft Christen und

Barbara Hallensleben ist
Professurin für Dogmatik.
barbara.hallensleben@unifr.ch.

Nicht-Christen, Gläubige und Ungläubige: Müssen wir uns damit abfinden, dass unsere endliche, sterbliche Existenz alle Bemühungen um Wandlung letztlich zum Schein herabsetzt? Die Auferstehung Jesu Christi als die grösstmögliche Wandlung – vom Tod zum Leben – wird hier zur Quelle aller Hoffnung: Nicht die mehr oder weniger verdrängte Nichtigkeit ist die „Normalität“ unserer Existenz, sondern unverlierbares Leben, Leben in Fülle, das in Jesus Christus neu zugänglich wird.

Hier beginnt das Paradox: Vor der Alltagserfahrung wirkt diese Verheissung, obwohl sich alle danach sehnen, «verrückt». So neigen die intellektuellen und politischen Aufklärer aller Zeiten dazu, das nicht rational Beherrschbare als «Wahnsinn» zu erklären und auszugrenzen. Der Weg der modernen Vernunft ist gesäumt von Irrenhäusern.

Närrisches Treiben

Der christliche Ritus wagt demgegenüber, sich in die Verrücktheit der Normalität einzuüben: Die Liebe ist stärker als der Tod – Vergebung ist möglich – das Ja ist stärker als alle Nein – der Tod hat nicht das letzte Wort. Die orthodoxe Tradition, die der Liturgie mehr Glanz und Feierlichkeit gewährt als die nüchternen westlichen Riten, hat zugleich für die «Verrücktheit» ihres Tuns ein eigenes Zeichen gefunden: die Berufung der «Narren und Närrinnen in Christus». Sie folgen Jesus Christus, insofern dieser Züge eines Narren trägt. Sie machen ernst mit einem Wort aus dem 1. Korintherbrief: «Da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloss Gott, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten ... Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen» (1 Kor 1,21.25). Die Narren und Närrinnen in Christus dürfen sich auch über die Riten ungestraft lustig machen und bewahren sie gerade dadurch vor einem moralisierenden

Zwang. Sie verspotten die Popen, sitzen am Karfreitag demonstrativ vor der Kirche und essen Wurst, sie verteilen die Waren betrügerischer Händler an die Armen und widerstehen dem Zaren ins Angesicht. Diese Lebensform besteht bis heute weiter und lebte nach 1989 neu auf. Michel Evdokimov beschreibt dies folgendermassen:

«Wenn die Kirche zu brav wird und die Politik ihre eigenen Ambitionen verfolgt, wird es wieder höchste Zeit, die Pseudowerte umzustürzen und das Ungeheuerliche an der Klugheit dieser Welt aufzudecken. Dieses Phänomen gab es am Beginn des 16. Jahrhunderts in Russland, als eine neue Welle von ‚Narren Christi‘ auftrat und wie die Urchristen Zeugnis von der Torheit Gottes ablegten – nun nicht mehr in einer heidnischen Gesellschaft, sondern in einer, die spirituell bequem geworden ist, in der die göttliche Torheit nur mit Massen angenommen wird ... Ein ‚Narr Christi‘, der mit Humor die Ordnung durcheinander bringt und die Gesetze unterläuft, ist ein anderer Typus als der Vagabund, dem die Gesetze dieser Welt fremd sind und der keinerlei komische Züge aufweist. Bei den ‚Narren‘ steckt hinter dem Umsturz der moralischen Werte, dem Jonglieren mit dem Unsinn und dem Unfugtreiben eine sehr ernsthafte Suche nach Sinn. Basilius der Glückselige, dem die berühmte Kathedrale mit den bunten Zwiebeltürmen am Ende des Roten Platzes geweiht ist, hatte seine Freude daran, Steine an die Fenster der Reichen zu werfen und die Schwellen von Freudenhäusern zu küssen, weil er bei den einen Dämonen an der Wand hängen sah und bei den anderen einen weinenden Engel auf dem Dach...».

Wahrhaft christliche Riten gehören zusammen mit einer guten Portion dieser Narrheit – nicht aus liberaler Gleichgültigkeit, sondern in der hochgemuten Freude, dass Christus Herr ist auch über die Riten zu seiner Ehre und über alle ökonomischen und politischen Ordnungen dieser Welt!

Un Noël africain ? Pourquoi pas !

La fixation de la date de Noël a été inspirée par le symbolisme des fêtes païennes de l'hémisphère Nord, sans tenir compte des autres cultures. L'existence possible et même souhaitée de plusieurs Noëls, à l'instar d'un Noël africain, partant du symbolisme culturel contextuel pour exprimer la même réalité, ne peut en aucun cas être considérée comme un tabou ou une contradiction à l'universalité de l'Eglise.

dossier

par Landasa Sandala

Ein Datum mit Fragezeichen

Die Festlegung von Weihnachten auf den 25. Dezember wird in erster Linie der Bevölkerung und der Lebensrealität der nördlichen Hemisphäre gerecht, etlichen anderen Kulturen aber nicht. Der Philosoph und Ethiker Landasa Sandala plädiert für mehrere Weihnachtsfeiern wie etwa eine afrikanische Weihnacht, damit dieses Fest im jeweiligen kulturellen Kontext zum Tragen kommt. Denn Weihnachten symbolisiert den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit – die Sonnenwende auf der südlichen Hemisphäre deckt sich jedoch nicht mit jener auf der nördlichen. Sandala will mit seinem Vorschlag generell auf die Problematik des Transfers von Symbolen und Ritualen von einer Kultur in die andere aufmerksam machen.

Le mot Noël vient principalement du latin «natalis dies», jour de naissance, du gaulois «nolo hel», nouveau soleil, et de la fête du solstice d'hiver «sol invictus», le soleil invaincu. Au début du christianisme, la fête de Noël n'existait pas sous sa forme actuelle. Elle découle des fêtes et des manifestations païennes célébrées au solstice d'hiver. Il faut attendre le IV^{ème} siècle pour voir l'Eglise adopter la fête païenne du solstice d'hiver.

A la lumière du symbolisme suivi par les différentes célébrations païennes, la fête de Noël signifie la victoire de la lumière sur les ténèbres. Dans ce sens, elle dépasse le seul cadre du 25 décembre. En effet, Noël, c'est chaque jour, chaque heure, chaque minute, chaque seconde que la justice l'emporte sur les injustices, chaque fois que les opprimés et les prisonniers sont libérés, que les sans-voix se font entendre, que les plus désespérés retrouvent de l'espoir, que le Bien triomphe sur le Mal.

Un 25 décembre tout relatif

Bien qu'il existe des solstices dans l'hémisphère Sud, selon la définition du mot solstice retenue par *Le Petit Larousse*, le solstice d'hiver, à partir duquel la date de Noël a été arrêtée, concerne uniquement l'hémisphère Nord. Autrement dit, la date de Noël a été fixée selon les réalités et les préoccupations de l'hémisphère Nord. Par conséquent, si l'on avait tenu compte des réalités du Sud, la date de Noël aurait été choisie à un autre moment dont le symbolisme correspondrait parlerait mieux aux peuples du Sud. Quoi de plus normal que de se référer aux symboles les plus significatifs de sa culture !

En effet, comme s'interrogeait un théologien libéral et se demanderait tout Africain sérieux, quelle signification symbolique peut avoir Noël pour une personne habitant dans un hémisphère où les saisons sont inversées par

rapport aux saisons de l'hémisphère Nord ? Quand on constate historiquement que deux dates (le 25/12 et le 06/01) ont été déterminées tardivement par les pères de l'Eglise qui les ont fait correspondre à des fêtes païennes (le sol invictus du solstice d'hiver pour les Romains et la transformation des eaux du Nil en vin par Osiris pour les Orientaux), il est tout à fait légitime de s'interroger sur la transférabilité des symboles d'une culture à l'autre, plus précisément des cultures occidentales aux cultures africaines. Même si l'«archétype» est le même, il peut se traduire sous différentes représentations culturelles, sans dénaturer le sens universel de Noël. C'est ce qui fait d'ailleurs la richesse de la diversité.

L'essentiel est le seul universel

Loin d'avancer des réponses toutes faites à ces questions, l'objectif visé consiste à problématiser sur la transférabilité des symboles d'une culture à l'autre, sur un Noël africain, l'originalité et l'universalité du christianisme. Par conséquent, tout chercheur intéressé par la problématique est invité à s'impliquer davantage et à poursuivre les recherches dans cette voie qui mène à l'universalité de l'essentiel exprimé sous différents symbolismes.

Landasa Sandala est philosophe, éthicien et chercheur indépendant en éthique des relations internationales. landasa.sandala@unifr.ch



Die Schule der Rituale: Liturgie der Christen

Die Diskussion um Riten und Rituale boomt. Illustrierte und Klatschblätter beschäftigen sich genauso mit diesem Phänomen wie seriöse Tageszeitungen und Wochenmagazine. In Buchhandlungen stehen die Regale voll von Titeln, die sich mit der wiedererwachten Liebe zum Ritual befassen, bzw. Rituale anpreisen für ein angeblich gelingendes Leben.

dossier

von Martin Klöckener

«Ritendesigner» bieten ihre Dienste für alle Anlässe des Lebens an: von der Geburt über den Eintritt Jugendlicher in die Erwachsenenwelt, Lebensversprechen und Scheidung bis hin zum Tod. Auf wissenschaftlicher Ebene hat sich ein eigener interdisziplinärer Forschungsbereich herausgebildet, der aus Nordamerika kommend auch in unserem Umfeld an Bedeutung gewinnt und sich als eine Plattform zur Bündelung unterschiedlicher Disziplinen und methodischer Zugänge versteht: die «Ritual Studies»; sie untersuchen die Riten und Rituale im Leben sowohl des Individuums als auch der Gesellschaft.

Die Ritualkritik der späten 60er und 70er Jahre

Diese Entwicklung vornehmlich in den letzten beiden Jahrzehnten mag manchen erstaunen, war doch allein der Begriff «Ritus» in der gesellschaftlichen Umbruchphase der späten 60er und 70er Jahre in vielen Kreisen so verpönt, dass, wer ihn benutzte, von vornherein als verdächtig galt. «Wir schneiden die alten Zöpfe ab»: so warb in jenen Jahren eine deutsche Partei für die Bundestagswahl, und griff damit eine gesellschaftliche Stimmung auf, denen auch Riten und Rituale weit herum zum Opfer fielen. Denn sie schienen der neuen Aufklärung entgegenzustehen und längst überholte gesellschaftliche, kulturelle, religiöse und im Brauchtum verankerte Ausdrucksformen zu transportieren, die ihre Berechtigung vermeintlich verloren hatten.

Ambivalente Rituale im Überfluss

Und nun «Rituals in abundance», wie kürzlich ein niederländischer Fachkollege (Gerard Lukken) ein Werk betitelt: eine Welt voller Riten und Rituale, dazu Medien aller Art, die dieser Strömung zu grosser Breitenwirkung verhelfen. Manches an diesem Ritual-Boom ist notwendig, seriös und höchst beachtenswert; doch

sind unter den neuen Ritualaposteln und -anbietern auch viele Scharlatane, die Heil versprechen, wo der verunsicherte Mensch der Gegenwart kein Heil finden wird.

Christliche Liturgie als bewährter Ritenkomplex

Wer sich mit der Frage nach der Religion in unserer Gesellschaft befasst, und zwar nicht nur aus einer neutralen Aussenperspektive, sondern aus jener Sicht, die die europäische (und nicht nur diese) Kultur und Gesellschaft in zwei Jahrtausenden geprägt hat, ist normalerweise gut mit Riten und Ritualen vertraut. Denn diese spielen im Christentum eine bedeutende Rolle, in der Vergangenheit genauso wie in der Gegenwart. Gesamtgesellschaftlich ist die Zahl der Mitmenschen kleiner geworden, die aktiv und regelmässig christlichen Riten und Ritualen in ihrem Leben Raum geben. Wer dies aber tut, begegnet einer rituellen Praxis, die nicht erst erfunden und neu geschaffen werden muss, sondern die auf eine lange Tradition zurückgreifen kann; sie äussert sich gemeinschaftlich in der Liturgie, das heisst dem gottesdienstlichen Leben, umschliesst aber auch rituelle Vollzüge, die ihren Platz stärker in der privaten christlichen Lebenspraxis haben. Tradition hat in diesem Zusammenhang mit Bewährung zu tun: Das, was in langer Zeit gewachsen ist und was die Vorfahren mit den heutigen Zeitgenossen verbindet, hat sich durchgesetzt und seine Bedeutung behalten, weil es alles in allem sachgerecht war und ist. Die Riten und Rituale der christlichen Liturgie stellen mit hoher Gewähr sicher, dass man nicht einem Scharlatan erliegt. Vielmehr steht dahinter die generationenübergreifende Glaubensgemeinschaft der Kirche, die nicht nur Riten vollzieht, sondern sie auch neu kritisch reflektiert.

Martin Klöckener ist Professor am Departement für praktische Theologie.
martin.kloekener@unifr.ch

S'orienter dans une tradition

Les «designers du rite» proposent leurs services pour toutes les circonstances de la vie, de la naissance à la mort. Dans le domaine scientifique, le domaine des «Ritual studies» a connu une grande expansion depuis les années 1970. Mais l'abondance des rituels actuels ouvre également la porte aux charlatans. Pour le Prof. Martin Klöckener, l'Eglise chrétienne et ses nombreux rites portent au contraire une longue tradition : ils aident l'individu à trouver un sens à sa propre vie, une orientation dans un sentiment de sécurité.

Die Vielfalt ritueller Formen in der Liturgie

Der christliche Gottesdienst ist ein vielfältiges, komplexes Handlungsgeschehen, das sich unterschiedlichster Ausdrucksformen bedient, um die Menschen, die als aktiv Mitfeiernde verstanden werden, einzubeziehen. Jede liturgische Feier baut sich aus zahlreichen Ritualen auf, die eine gottesdienstliche Gesamtgestalt ergeben. Es gibt das Wort in freien und geprägten Formen, den Gesang vom einfachen Rezitationston über den liedmässigen Volksgesang bis hin zu schwierigem Kunstgesang, Gesten von Kopf und Hand, in Körperhaltungen und gemeinschaftlichen Bewegungen; es gibt explizite Riten vom schlichten, leicht zu deutenden Händedruck bis hin zu komplexen anthropologisch, theologisch und geistlich ausdrucksstarken Vollzügen.

Das alles ist rituell geformte Liturgie, in der der Mensch leben kann und leben soll; Liturgie, die dem Menschen zur Sinnstiftung und Deutung des eigenen Lebens verhilft, die Gemeinschaft konkret im Raum, aber auch darüber hinaus in der Gemeinschaft der Kirche erfahrbar werden lässt; Liturgie, die den Menschen auf Gott hin ausrichtet, von diesem beschenkt wird und selbst wieder zur Danksagung und zum Lobpreis hinführt.

Sinnstiftung durch liturgische Riten

Jeder einzelne rituelle Vollzug und die Liturgie als Gesamtgestalt haben ihren Sinn, sind Bedeutungsträger. Dabei nimmt die Liturgie in besonderer Weise die anthropologischen Gegebenheiten des Menschen ernst. Der Mensch in all seinen Dimensionen bringt sich hier ein. Aber es geht nicht nur darum, durch Rituale irgendwie Ordnung im Leben zu stiften, die vielen Zeitgenossen durch den Verlust von Bindungen und Einbindung verloren gegangen ist; vielmehr

leistet die Liturgie Lebensdeutung und gibt Orientierung, die die reine Immanenz überschreitet und Sinn von Gott her vermittelt. Die Riten der Liturgie schaffen Geborgenheit und Stütze; sie ermöglichen Wiedererkennung und umfassende Teilnahme auch in anderen Kontexten. Freilich: wer solches in der Liturgie sucht und wer sich von ihr tragen lassen will, wird die Tiefe des Geschehens nicht schon bei der ersten Begegnung umfassend entdecken und verstehen; Vertrautheit damit und rituelle Kompetenz lassen sich nur durch regelmässigen Vollzug und durch ein freies und vertrauensvolles Sich-Überlassen an das gottesdienstliche Handeln gewinnen.

«Rituale im Überfluss» – wer auf der Vergangenheit aufbauend für die Gegenwart und Zukunft Verlässliches sucht, kann es in der Liturgie der Kirche par excellence finden.



© Alberto Venzago

Rituels en classe : une question d'avenir

A la une des journaux, on parle de tournantes parmi des élèves, de rackets dans les cours de récréation : il serait grand temps de réinstaurer à l'école des rituels permettant de réguler la vie scolaire et sociale, d'assurer la sécurité de chacun en clarifiant les limites du possible.

dossier

par Myriam Squillaci Lanners

L'école, en tant qu'institution sociale, avec ses principes et ses règles, n'échappe pas aux rituels. Quelles sont les fonctions des rituels scolaires ? En quoi sont-ils liés aux apprentissages ? Avant d'entrer dans le vif du sujet, il convient de définir cette notion, sachant que les connaissances à ce sujet n'ont cessé de se complexifier au fil du temps.

Dans la continuité des travaux de Durkheim, le rituel est appréhendé comme un comportement social, répétitif, conforme à un usage collectif mais qui n'a pas de finalité utilitaire ou rationnelle immédiate. Se déroulant dans un temps circonscrit, bien identifiable du temps ordinaire, il tient sa substance de la répétition. Le rituel existe dès lors qu'une société (école, classe) impose à ses membres (élèves) une certaine attitude envers une situation, attitude qui implique un degré de respect exprimé par un mode de comportement traditionnel référé à cette situation.

La plus ancestrale des médiations

Différents travaux ont relevé l'existence, dans le quotidien pédagogique, d'un curriculum caché (routines, règles de conduite, de communication, de déplacement, de prises de parole) irréductible au curriculum formel. L'identification de ces règles apparaît comme constitutive de l'apprentissage du métier d'élève qui fait preuve de sa compétence à interpréter et maîtriser les rituels inhérents à la situation scolaire. Les fonctions des rituels sont multiples, parmi lesquelles : créer des sentiments collectifs positifs socialement et moralement (accueil, se mettre en rang, lever la main, etc.); réguler la vie scolaire en imposant une organisation spatiale et temporelle, en assignant des places précises, en codifiant gestes et paroles; garantir la sécurité de chacun et définir les frontières de l'action pédagogique; rendre visibles les césures nécessaires à l'organisa-

tion scolaire et aux apprentissages (césures entre travail collectif et individuel, etc.). Le rituel favorise la régulation du fonctionnement du groupe en clarifiant les limites du possible, à tel point que, selon plusieurs auteurs, il s'ancre comme la plus ancestrale des médiations.

Un débat urgent

Nombre d'auteurs insistent sur la nécessité de restaurer les rituels scolaires, d'en inventer de nouveaux, de manière à ce que l'école se manifeste dans sa différence par rapport au monde extérieur. Reste que la reconstitution de ces rituels peut s'avérer difficile. L'urgence de ce débat s'ancre dans le fait que certaines conduites (racket, tournante), promulguées par une minorité d'élèves en difficulté sociale, s'imposent dans certains établissements. Des caïds, des bandes, bafouent en toute impunité les rituels en vigueur tout en promulguant des pratiques qui, si elles ne sont pas cadrées, risquent de s'installer comme rituels dominants. Aussi est-il fondamental d'éviter de laisser s'installer des situations flottantes où plus personne ne sait ce qui est attendu ou est interdit dans l'école, institution sociale par excellence.

Rituale als Orientierungshilfe

Epressungen und Gewalt auf dem Pausenplatz: Dringlicher denn je scheint es, im Schulalltag Rituale zu verankern, um das Zusammenleben in der Schule – der sozialen Institution par excellence – erträglich zu machen und die Sicherheit jedes Einzelnen zu garantieren. Laut Myriam Squillaci Lanners können Rituale positive soziale und geistige Gefühle in der Gemeinschaft auslösen, mit räumlichen und zeitlichen Vorgaben regulierend wirken und den Beteiligten klar Grenzen aufzeigen. Wenn es nicht gelinge, Rituale gewinnbringend im Schulalltag zu verankern, bestehe die Gefahr, dass Gruppen von Jugendlichen mit sozialen Schwierigkeiten die Regeln festlegten, warnt die Heilpädagogin.

Myriam Squillaci Lanners est lectrice à l'Institut de pédagogie curative. myriam.squillaci@unifr.ch



Masters

Excel in an international and personalized learning environment



Communication

Media Management
Communication Technologies
Communication for Cultural Heritage*
Education and Training
Institutional Communication

Economics

Finance*
Management*
Economics, Institutions and Public Policies

* in English

Communication and Economics

Marketing*
Corporate Communication*
International Tourism*
Financial Communication*

Informatics

Software Design*
Dependable Distributed Systems*
Embedded Systems Design*
Intelligent Systems*
Applied Informatics*

Master Information Days

28.03.2007 and
23.05.2007

University of Lugano, Advisory Service, CH-6900 Lugano
Tel. +41 58 666 47 95 orientamento@lu.unisi.ch

www.master.unisi.ch

+swissuniversity.ch



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten wie ausgezeichnete Pizzas, hausgemachte Teigwaren, erlesene Fleisch- und Fischgerichte sowie feine Dolci. Und brauchen dabei Ihren Geldbeutel nicht zu strapazieren!

**Als SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen Sie bei uns gegen Vorweisung ihrer Legi
15 Prozent günstiger!**

Gilt auch für eine Begleitperson.

Ristorante Pizzeria Molino

Rue de Lausanne 93, 1700 Fribourg, Telefon 026 / 322 30 65

7 Tage in der Woche,
365 Tage im Jahr offen:
Montag bis Donnerstag
von 07.00 bis 23.30 Uhr
Freitag und Samstag
von 07.00 bis 24.00 Uhr
Sonntag
von 08.00 bis 23.30 Uhr
Durchgehend
warme Küche
www.molino.ch



www.unifr.ch/unishop

Uni shop



Dies academicus 2006

L'Université de Fribourg a fêté le 15 novembre son 117ème Dies academicus, ouvrant ainsi officiellement l'année académique 2006/07. Cinq personnalités ont reçu cette année le titre de docteur honoris causa. Les allocutions ont été prononcées par la directrice de l'instruction publique Isabelle Chassot et l'invité d'honneur Marco Baggiolini, président honoraire de l'Università della Svizzera italiana. Le recteur Urs Altermatt s'est exprimé sur le thème «Les sciences humaines et l'université».



Mario Botta

L'architecte Mario Botta a reçu le titre de docteur honoris causa de la Faculté de théologie. Au cours des dernières décennies, Botta a créé sur presque tous les continents des œuvres architecturales innovatrices, parmi elles de nombreuses églises et chapelles chrétiennes.

Dans ses constructions, ses écrits, ses cours et ses exposés, Botta démontre ce qu'il considère comme le rapport fondamental entre l'architecture et la dimension religieuse de l'être humain et encourage ainsi considérablement la discussion interdisciplinaire entre la théologie et l'architecture. Botta fait partie des architectes les plus réputés au monde et son travail a été gratifié de nombreuses distinctions et expositions. Durant ces dernières années, Mario Botta s'est engagé en tant que co-fondateur de l'Académie d'architecture à Mendrisio, où il occupe une chaire depuis 1996.



Vlad Constantinesco

Vlad Constantinesco, Professor für Rechtswissenschaft an der Universität Robert Schumann in Strassburg, erhielt von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät die Ehrendoktorwürde. Heutige Forschungsschwerpunkte des gebürtigen Rumänen sind das europäische Verwaltungsrecht, öffentliches Recht und vergleichende

Institutionslehre. Er hat mit seinen zahlreichen Studien zum Europarecht dazu beigetragen, das Verständnis für europäische Institutionen, Politik und Verfassungstätigkeit zu fördern. Constantinesco ist ein international sehr gefragter Gastdozent, im akademischen Jahr 2004/05 lehrte er auch an der Universität Freiburg. Die wissenschaftlichen Kontakte dieses renommierten Europarechtsspezialisten mit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg bestehen bereits seit 25 Jahren.



Willi Liebherr

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät ehrte den Unternehmer Willi Liebherr mit der Ehrendoktorwürde. Das Lebenswerk des gebürtigen Deutschen ist eng mit dem im Freiburgischen Bulle ansässigen Unternehmen Liebherr verknüpft, in welches er nach seinem Studienabschluss an der ETH Zürich im

Jahr 1971 eintrat. Seit 1999 steht er der Liebherr-International AG als Präsident des Verwaltungsrats vor. Die Fakultät würdigt insbesondere Liebherr's «herausragende unternehmerische Leistungen, die in der Innovationskraft, dem nachhaltigen Wachstum und Erfolg der Unternehmensgruppe Liebherr sichtbar werden und seine unternehmerische Führung, die höchsten Ansprüchen an individuelle

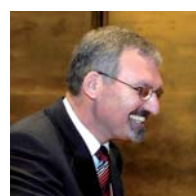
und gesellschaftliche Verantwortung gerecht wird». Mit seinem Engagement habe er zur wirtschaftlichen Entwicklung des Kantons Freiburg massgeblich beigetragen und dabei auch die universitäre Forschung und Lehre gefördert.



Ruth Dreifuss

La Faculté des lettres a remis le titre de docteur honoris causa à l'ancienne Conseillère fédérale Ruth Dreifuss. Comme l'a souligné la Faculté, les questions d'éducation et de formation ainsi que la politique sociale ont constitué le fil rouge de la carrière politique de l'ancienne Cheffe du Département fédéral de l'intérieur. Ruth

Dreifuss a dirigé avec compétence le dossier de l'accord sur la recherche qui figure parmi les premiers accords bilatéraux conclus entre la Suisse et l'Europe. C'est également sous sa responsabilité que la 10ème révision de l'AVS a été menée, la 11ème révision introduite et le système d'assurance maladie réaménagé. Elle a réussi à mettre l'accent sur la politique de formation et de recherche, la politique familiale et la politique en matière de drogues. Elle s'est engagée de manière conséquente contre le racisme, pour les droits des réfugiés et pour la diversité linguistique et culturelle. Le 10 mars 1993, Ruth Dreifuss a été la première femme socialiste à être élue au gouvernement fédéral. En 1999, elle est devenue la première Présidente de la Confédération.



Mario Slongo

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät verleiht Mario Slongo den Titel eines Ehrendoktors. Er analysiert als «Wetterfrosch» seit 18 Jahren am Samstagmorgen auf Radio DRS1 die aktuelle Wetterlage und erläutert meteorologische Phänomene. Mario Slongo sei ein ausgezeichnete

Kommunikator, der es glänzend verstehe, naturwissenschaftliche Zusammenhänge zu popularisieren und verständlich zu vermitteln, hält die Fakultät in ihrer Laudatio fest. Zudem habe sich der Chemiker und Meteorologe stets für die Universität Freiburg und die Naturwissenschaftliche Fakultät engagiert, insbesondere auch als Mitglied des Hochschulrates. Slongo schloss 1975 sein Doktorat in Chemie ab, ehe er sich der Meteorologie zuwandte. Seine Tätigkeit als Wetterfachmann beim Radio übt er im Nebenamt aus, hauptberuflich leitet er bei der Sika Technology AG die Forschungsabteilung «Membranes and Polymer Additives».



© Charly Rappo



Thomas Spiegelberger untersucht Versuchsflächen auf der Schynigen Platte, wo seit den 1930er Jahren eine Ökosystemstudie läuft. Foto: Priska Ketterer © npf48

Freiburger Umweltforschungspreis 2006

Der in diesem Jahr erstmals verliehene Freiburger Umweltforschungspreis ging an den Biologen Thomas Spiegelberger. In seiner Dissertation untersucht er die Auswirkungen von menschlichen Eingriffen auf alpine Ökosysteme und stellt neue Methoden für die Wiederherstellung des Artenreichtums vor.

Die Dissertation «Land use, soil nutrient availability and conservation of biodiversity on mountain grassland» von Thomas Spiegelberger leiste einen gesellschaftlich relevanten Beitrag zum besseren Verständnis von Umweltproblemen bzw. deren Lösung, begründet die Jury ihren Entscheid. Sie würdigt insbesondere den gelungenen Brückenschlag zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung. Der mit CHF 10'000 dotierte Umweltforschungspreis wird von der Vereinigung Freiburger Industrie (VFI) finanziert und am diesjährigen Dies academicus der Universität Freiburg zum ersten Mal verliehen.

Zurzeit wird in der Schweiz noch rund ein Viertel der Landesfläche als Berg-Grünland in traditioneller Weise bewirtschaftet. Während sich in den meisten Tallagen der Artenreichtum in den letzten Jahren stark verringert hat, ist die Pflanzenvielfalt des Berg-Grünlands nach wie vor gross. Dieses alpine Ökosystem kann durch menschliche Eingriffe aber massiv und über lange Zeitspannen gestört werden, wie die an der Abteilung für Ökologie & Evolution der Universität Freiburg eingereichte Dissertation von Thomas Spiegelberger darlegt. Versuche in fünf alpinen Regionen zeigten, dass die Artenvielfalt auf intensiv beweideten, gedüngten Wiesen im Vergleich zu traditionell bewirtschafteten Flächen deutlich geringer war. Auch das Sich-selbst-Überlassen des Terrains wirkt sich nachteilig auf Artenzusammensetzung und -reichtum aus.

Mittels eines weltweit einzigartigen ökologischen Langzeitversuchs auf der Schynigen Platte bei Interlaken liess sich belegen, dass eine Kalkung – ein Mittel zur Steigerung der oftmals geringen landwirtschaftlichen Produktivität in den alpinen Gebieten – für Jahrzehnte die chemischen und mikrobiellen Bodeneigenschaften, und dadurch auch die Artenzusammensetzung, verändert. In der vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Studie (Nationales Forschungsprogramm «Landschaften und Lebensräume der Alpen») konnte Spiegelberger nachweisen, dass in den 1930-er Jahren ausgebrachter Kalk nach mehreren behandlungsfreien Jahrzehnten bis heute den natürlichen Säuregehalt des Bodens reduziert. Die veränderte Mikroflora des Bodens begünstigt nährstoffbedürftige Pflanzen, typische alpine Pflanzenarten wie die Arnika verschwinden hingegen fast gänzlich.

Auf der Suche nach Mitteln, um dem Verlust des Artenreichtums Einhalt zu bieten, versetzte Spiegelberger den Boden mit Sägemehl. Mit dieser Zugabe von Kohlenstoff gelang es, den Nährstoffgehalt im Boden zu reduzieren. Dank dieser neuen, einfach anwendbaren und kostengünstigen Methode kann der Artenreichtum auf ehemals gedüngtem Berg-Grünland mittel- bis langfristig wieder erhöht werden. Eine experimentelle Gewächshausuntersuchung zeigte überdies, dass eine Sägemehlzugabe eine günstige Zusammensetzung der Arten fördert.

Die im Frühjahr 2006 eingereichte und approbierte Dissertation kann für Landwirte, Behörden und wirtschaftliche Akteure eine wichtige Grundlage sein, um die Bedeutung des Grünlands der Voralpen besser einzuschätzen, die verfügbaren Mittel effizienter einzusetzen und die Artenvielfalt in alpinen Ökosystemen wiederherzustellen.

Impressum

Le magazine de l'Université de Fribourg
Das Magazin der Universität Freiburg

Nouvelles universitaires vol. 65/2

Rédaction : Communication & Marketing
Université de Fribourg
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg
tél. 026 300 70 34
fax 026 300 97 03
e-mail: marcom@unifr.ch

Responsable : Laure Schönenberger
Rédaction permanente : Tanja Aebli,
Christine Carrard, Claudia Möri
Secrétariat : Antonia Rodriguez, Denise
Torche

Layout : Jean-Daniel Sauterel
Couverture : Alberto Venzago

Publicité : Go!Uni-Werbung AG,
Rosenheimstrasse 12, CH-9008 St. Gallen
Tel. 071 244 10 10
Fax 071 244 14 14
e-mail : info@go-uni.com

Tirage : 9'000 exemplaires
Papier : R4 Chorus couché brillant, blanchi
sans chlore; couverture 200 gm2, intérieur
115 gm2

Imprimerie : Saint Canisius, Fribourg

Prochaine parution : mars 2007

Les opinions exprimées dans les articles
d'Universitas ne reflètent pas forcément
celles de la rédaction, mais témoignent de
la multitude des directions prises par la
recherche à l'Université de Fribourg.

Meinungen, welche in den Artikeln von
Universitas zum Ausdruck kommen, wider-
spiegeln nicht automatisch die Meinungen
der Redaktion. Sie bezeugen jedoch die
Vielfalt der Forschungsrichtungen an der
Universität Freiburg.

Leichter Zuwachs

Am 23. Oktober haben an der Universität Freiburg rund 1'800 neu eingeschriebene Studierende ihr Studium aufgenommen, was einer Zunahme um 2 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht. Auch beim Gesamtbestand der Studierenden setzte sich der leichte Wachstumstrend fort. Erneut erhöhte sich der Anteil der Freiburgerinnen und Freiburger unter den Studienanfängern, er liegt heute bei 20 Prozent. Es bleibt aber ein Markenzeichen der Universität Freiburg, dass sie einen besonders hohen Prozentsatz ausserkantonaler Studierender ausbildet.

2ème édition du Forum international des religions

Organisé du 30 novembre au 1er décembre, le 2^{ème} Forum international des religions s'est tenu cette année sur le thème «L'Europe : un projet chrétien ?». Des experts en provenance de toute l'Europe – parmi eux Heiner Geissler, ministre allemand et ancien secrétaire général de la CDU (1977-1989) – ont débattu du rôle de la religion dans le contexte de l'intégration européenne. Trois groupes de travail se sont penchés sur les questions suivantes : est-ce que la religion doit définir les frontières de l'Europe ? (sous la direction du recteur Urs Altermatt); quel est le rôle de l'Eglise orthodoxe dans le processus d'intégration européenne ? (sous la direction du vice-recteur Guido Vergauwen); et finalement quelles sont les racines philosophiques et religieuses de la culture européenne ? (sous la direction du Prof. Mariano Delgado).

Inauguration du Centre de formation continue

L'Université de Fribourg a inauguré le 6 décembre son nouveau Centre de formation continue en présence du recteur Urs Altermatt, de la directrice de l'instruction publique Isabelle Chassot et du président du Conseil d'adminis-

tration de Raiffeisen Suisse Franz Marty. Cette nouvelle structure ultramoderne permet à l'Université de Fribourg de regrouper ses locaux destinés à la formation continue et de rester compétitive dans ce domaine.

Généreuse donation de DiaMed

Le groupe DiaMed, installé à Cressier, a octroyé 100'000 francs à la formation «bilingue plus». Ce programme, financé par des moyens tiers, offre aux étudiant-e-s de la Faculté de droit un complément à leurs études bilingues. La formation a pu être instaurée et financée sur plusieurs années grâce à un don privé. En octobre de cette année, le groupe fribourgeois DiaMed, actif dans le domaine des analyses de laboratoire, a également choisi de soutenir ce programme, soulignant ainsi le profil bilingue de l'Alma mater.

EIBA-Konferenz in Freiburg

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg war vom 7. bis 9. Dezember Gastgeberin der 32. jährlichen Konferenz der European International Business Academy (EIBA), welche zum ersten Mal in der Schweiz stattfand. Mehr als 350 Teilnehmer aus 43 Ländern trafen sich in Freiburg, um sich mit aktuellen Fragen und Herausforderungen auf dem Gebiet der multinationalen Unternehmen auseinanderzusetzen. Das Thema der diesjährigen Konferenz war die regionale und nationale Wettbewerbsfähigkeit, welche einer Region ermöglichen, multinationale Firmen mit einer hohen Produktivität anzuziehen. Insbesondere wurde die Rolle von Schwellenländern wie beispielsweise China und Indien – als Empfänger von Direktinvestitionen aber auch als Investoren in Industrienationen – behandelt.

Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis

Am neuen Freiburger Zentrum für Nanomaterialien (FriMat) arbeiten Forscher an «intelligenten» Materialien für die Welt von morgen. Den Anschluss ans Nanozeitalter möglich gemacht hat ein privater Gönner mit einer Millionenspende.

von Stephan Moser

innovation



Nanotechnologie ist ein bisschen wie Lego spielen. Aus kleinen Bauklötzen werden nach Belieben neue Strukturen zusammengebaut. Die Bausteine, mit denen die Nanowissenschaftler hantieren, sind allerdings unvorstellbar klein. Sie messen gerade mal einige Millionstel Millimeter. Zur Veranschaulichung: Von den Untersuchungsobjekten passen eine Million auf dieses i-Tüpfelchen. Mit Hilfe hochauflösender Rastersondenmikroskope dringen die Wissenschaftler in diese Welt der Winzlinge vor und setzen gezielt einzelne Atome und Moleküle neu zusammensetzen, womit neuartige Materialien mit verblüffenden Eigenschaften entstehen.

«Die Nanotechnologie wird Wissenschaft und Industrie auf zahlreichen Gebieten revolutionieren», sagt Peter Schurtenberger, Physiker an der Universität Freiburg und Direktor des neuen «Fribourg Center for Nanomaterials» (FriMat), das Anfang November offiziell eröffnet wurde. Mit dem neuen materialwissenschaftlichen Zentrum will sich die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät in den zukunftssträchtigen und wirtschaftlich interessanten Nanowissenschaften als Forschungsstätte und Partner für die Industrie etablieren.

Vielfältige Anwendungen

Das neue Zentrum auf dem Péroles-Gelände vereint mehrere Forschungszweige unter einem Dach: FriMat betreibt zum einen Grundlagenforschung in Physik und Chemie, zum andern untersucht es bestehende Nanostrukturen und arbeitet mit verschiedenen Verfahren an der Herstellung von neuen Verbindungen und Nanomaterialien mit neuartigen optischen, magnetischen oder elektrischen Eigenschaften. Leistungsfähigere Computerchips, mikroskopisch kleine Sensoren und Medizinalroboter, aber auch Verpackungen, die Lebensmittel länger frisch halten oder wirksamere UV-Filter sind mögliche Anwendungen dieser Innovationen.

Die Forscher klären aber auch mögliche Risiken von Nanopartikeln ab. Zur Zeit werden etwa Methoden



«Hightech-Firmen und Studierende nach Freiburg locken»

Universitas: FriMat ist gestartet, was sind die Ziele für die nächsten Jahre?

Peter Schurtenberger: Wir müssen möglichst schnell möglichst erfolgreich sein, um uns behaupten zu können. Wichtig ist, dass wir uns in nationale und internationale Forschungsnetzwerke einklinken können und für die Industrie zum interessanten Partner werden. Meine Vision ist es, dass sich in den nächsten Jahren kleine Hightech-Firmen in Freiburg ansiedeln – angezogen vom Wissen und der Infrastruktur von FriMat.

Welche Bedeutung hat FriMat für die Naturwissenschaftliche Fakultät?

Unsere Fakultät steht unter grossem Spardruck von Seiten der Uni. In naher Zukunft werden bei uns mehrere Professorenstellen gestrichen. FriMat verleiht unserer Fakultät und der Spitzenforschung, die wir hier betreiben, hoffentlich mehr Präsenz und Anerkennung in der Öffentlichkeit. Das könnte letztlich zum Überleben der Fakultät beitragen.

Was bringt das neue Zentrum den Studierenden Ihrer Fakultät?

FriMat bietet den Studierenden die Chance, das zukunftssträchtige Forschungsgebiet Nanotechnologie hautnah kennenzulernen, selber an Nano-Forschungsprojekten mitzuarbeiten und wichtige Kontakte zur Industrie zu knüpfen. Das macht unsere Fakultät attraktiv und lockt hoffentlich auch neue Studierende an.

weiterentwickelt, mit denen sich die für den Menschen besonders gefährlichen Nano-Partikel des berüchtigten Feinstaubes in der Luft bestimmen und analysieren lassen. «Eine Voraussetzung, um die Herkunft und Giftigkeit dieser Feinstpartikel besser zu verstehen», erklärt Peter Schurtenberger.

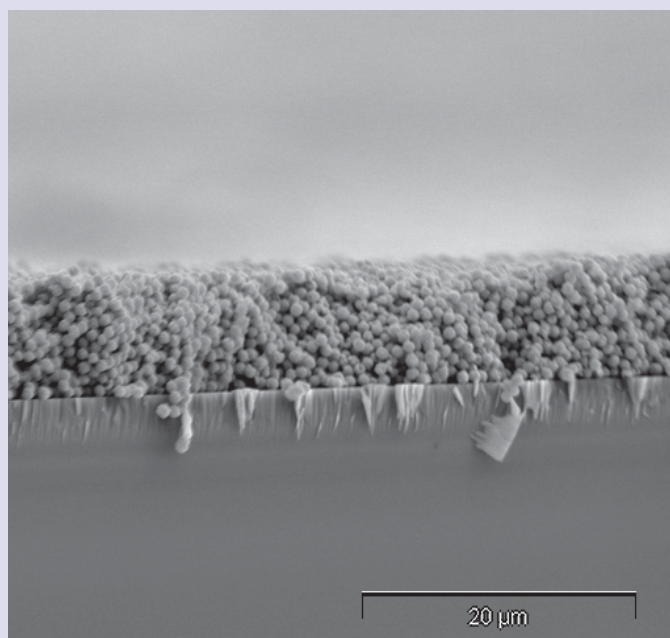
FriMat konnte nur dank einer Spende des Freiburger Unternehmers Adolphe Merkle an die Universität realisiert werden, wovon zwei Millionen ans FriMat flossen. Damit wurden fünf Doktoranden und Postdoktoranden für drei Jahre angestellt und neue Gerätschaften gekauft. In die bestehenden Strukturen der Fakultät eingebunden, kann FriMat ausserdem auch vom Fachwissen und den personellen und technischen Ressourcen der bereits existierenden Forschergruppen der Fakultät profitieren, die etwa auf dem Gebiet der weichen Materie führende Arbeit leisten. «FriMat verknüpft unsere bisherige Forschungsarbeit mit neuen Kompetenzen auf dem Gebiet der Nanotechnologie», so Schurtenberger.

Von der Forschung in die Praxis

Das soll auch der Industrie zu Gute kommen. FriMat versteht sich als Bindeglied zwischen universitärer Grundlagenforschung und industrieller Anwendung. Gerade kleine und mittlere Unter-

nehmen im Hightech-Bereich, die bisher kaum Zugang zu Universitäten und deren Forschungsergebnissen hatten, sollen das Wissen und die erstklassige Infrastruktur von FriMat nutzen können. Partnern und Kunden steht zum Beispiel das FriMat-Labor mit hochmodernen Analysegeräten und Experimentieranlagen offen. Geplant sind auch langfristige Projekte mit Industriepartnern aus dem In- und Ausland zur Entwicklung neuer Produkte. Solche Partnerschaften mit der Wirtschaft sind für das Überleben von FriMat entscheidend. Nach der dreijährigen Startphase, die durch Merkles Spende gesichert ist, muss sich das neue Kompetenzzentrum der Uni nämlich selber finanzieren. «Zur Hälfte durch Forschungsgelder von Bund und EU, zur Hälfte durch Gelder aus der Wirtschaft», erklärt Schurtenberger.

Weitere Informationen:
www.frimat.ch



Nanotechnologie aus der Tube

Die perfekte Sonnencreme? Von der erwartet der Konsument zwei Dinge: maximalen Schutz, und dass nach dem Eincremen kein unschöner weisser Film auf der Haut zurückbleibt. Physikalisch ausgedrückt: Die Creme soll die kurzwellige und schädliche UV-Strahlung möglichst vollständig reflektieren, das langwellige sichtbare Licht hingegen ungehindert durchlassen. Am FriMat wird an einem solchen «unsichtbaren» UV-Schutz gearbeitet. Der Physiker Frank Scheffold benützt dazu Titandioxid-Partikel (TiO_2) von wenigen Nanometern Grösse, wie sie schon seit längerem in Sonnencremes verwendet werden. Diese Nanopartikel reflektieren zwar die UV-Strahlung hervorragend, verursachen aber bisher auch den unerwünschten weissen Schleier. Eine TiO_2 -Sonnencreme wird nämlich nur dann «durchsichtig» (also durchlässig für sichtbares Licht), wenn alle TiO_2 -Partikel exakt gleich gross sind (was der Industrie bisher unzureichend gelingt) und in der Creme nicht verklumpen (was sie gerne tun). Hier setzt Scheffolds Forschung an. Er entwickelt neue Methoden, mit denen sich gleichförmige Nanopartikel herstellen und strukturieren lassen, und um das Verklumpen zu verhindern, umgibt er die Partikel mit einem weichen «Kunststoffmäntelchen». Solche verbesserten UV-Filter könnten übrigens auch verwendet werden, um langlebigere Kunststoffe, z.B. Plexiglasscheiben für Bushäuschen herzustellen. UV-Strahlung schadet nämlich nicht nur unserer Haut, sondern macht auch Kunststoffe schnell alt, brüchig und unansehnlich.

Le droit dans le feu de l'action

Nombre d'étudiants souhaitent travailler dans le domaine de l'aide humanitaire et de la coopération internationale. La Faculté de droit et la Fondation du Troisième Millénaire leur mettent le pied à l'étrier.

par Linda Bourget

brückenbauer

Dur dur de se faire une place dans le petit monde de l'aide humanitaire. Les expériences de terrain y sont nécessaires pour décrocher un premier emploi, mais celles-ci sont chères : rares d'une part, largement non rémunérées de l'autre. Active depuis 2005, la Marco Stoffel Fellowship for Social Responsibility offre aux étudiants en droit la possibilité d'acquérir cette précieuse expérience dans des conditions optimales. Ancien étudiant de l'Université, son fondateur a opté pour une formule qui s'insère parfaitement dans les structures de la Faculté et dans les valeurs humanistes de l'Alma mater. En charge de la mise en place et du suivi du projet depuis ses débuts, la Prof. Eva Maria Belser a quant à elle tissé un important réseau d'organisations partenaires.

Au final, la Marco Stoffel Fellowship est donc une chance unique pour une poignée d'étudiants – triés sur le volet – d'effectuer des stages de 3 à 12 mois au sein d'organisations non gouvernementales internationales (INGO). Le billet d'avion, le placement et l'hébergement sont pris en charge par le programme, qui verse également une indemnisation permettant aux stagiaires de subvenir à leurs besoins.

Découvrir le droit, hors des salles de cours

«Les Droits de l'Homme, on en parle beaucoup durant notre formation; on parle de l'accès à la nourriture ou à l'eau par exemple... mais ce n'est que lorsque l'on se retrouve dans un pays où ces droits ne sont pas accessibles à tous qu'on en comprend vraiment le sens» témoigne Jean-Luc Delli, membre de la 1ère volée et rentré de Nairobi en décembre 2005. C'est que, centré sur les droits humanitaires (de la femme, de l'enfant, des migrations, etc.), le programme plonge ses participants dans la réalité d'un droit pratique et tangible qui donne sens à la théorie apprise en cours.

Au-delà de cette dimension pratique, le projet propose également une vision élargie des métiers liés au droit. «Le travail purement juridique était un aspect fondamental de mon stage», raconte Andrea Faeh, partie au Vietnam au sein de l'INGO Javva, «mais la direction de projet, en collaboration avec les départements administratifs et financiers était aussi une part importante de mon activité». Et d'ajouter : «il ne faut pas non plus négliger les composantes sociale et relationnelle d'un tel engagement».

Soulignons d'ailleurs que si les bénéfices d'une telle aventure sont évidents, il s'agit toutefois d'un véritable défi personnel. «Les intéressés doivent être conscients du fait que l'immersion dans une culture complètement différente est difficile», avertit Andrea Faeh. Ainsi se lancer dans pareille entreprise requiert-il une capacité d'adaptation certaine et un mental solide.

Les diplômés aussi

Depuis cet automne, le programme élargit son offre aux jeunes diplômés de la Faculté de droit. Ils ont désormais la possibilité d'effectuer une année de stage dans le cadre de la Marco Stoffel Fellowship. Structurée en deux étapes, l'option combine six mois de séjour pratique dans un pays en voie de développement et six mois de travail sur le Vieux Continent. Point important toutefois : la voie pour jeunes professionnels n'est ouverte qu'aux diplômés ayant déjà pris part au programme pendant leurs études. Quant aux étudiants (ayant déjà obtenu leur bachelor), ils bénéficient dès cette année de deux possibilités. La première concerne l'Europe et propose des stages de trois mois, tandis que la seconde offre des places en Afrique, Asie et Amérique latine pour une durée de six mois.

Zug um Zug dem Traumberuf entgegen

Noch vor einigen Jahren fertigte sie Güterzüge ab, verkaufte Bahntickets und durchforstete Fahrpläne nach den schnellsten Verbindungen. Vor kurzem konnte sie das Masterdiplom und den Vigener-Preis für ihre Abschlussarbeit in Empfang nehmen. Katja von Allmen ist eine von jährlich rund 60 Studierenden, die dank dem Programm 30+ ohne Matur die universitäre Schulbank drücken.

campus

von Tanja Aebli

Die meisten 30+-Studierenden schreiben sich laut Statistik für Fächer in der Philosophischen Fakultät ein, nur ganz wenige für naturwissenschaftliche Lehrgänge. Der Tribut, der für diesen Sprung ins Studentenleben im fortgeschrittenen Alter bezahlt werden muss, ist relativ happig: So entfällt der zivilgesetzliche Anspruch auf elterliche Unterstützung für die Erstausbildung und die Stipendienvergabe erweist sich für diesen Spezialfall als restriktiv. Ganz zu schweigen vom zeitlichen Aufwand, der für die Zulassungsprüfung in Kauf zu nehmen ist. Für Katja von Allmen waren dies keine Gründe, ihr berufliches Ziel Geologin aus den Augen zu verlieren. Schon als Kind hatte sie auf Höhenwanderungen Rucksäcke mit Steinen gefüllt, Natur und Berge sind bis heute ihr bevorzugtes Refugium. Nach mehrjähriger Berufstätigkeit als Bahnbetriebsdisponentin in den Kantonen Zürich und Glarus vergegenwärtigte sie sich diesen Kindheitstraum und recherchierte im Internet nach Wegen, wie sie dahin gelangen könnte.

Schnellzug via Freiburg

Eines wurde rasch klar: Ohne Matur und Studium würde ihr Ziel nicht zu erreichen sein. Eine Bekannte machte sie auf die Möglichkeit von 30+ – der Zulassung zur Universität ohne Maturität – an der Universität Freiburg aufmerksam, es folgten Probevorlesungen und kurz darauf – neben einem 100%-Arbeitspensum nota bene – abendfüllende Vorbereitungen in Geologie, Biologie, Mathematik und Chemie. Ohne Motivation, Ausdauer und Disziplin wäre dies alles nicht zu bewerkstelligen gewesen, sagt die heute 37-jährige Katja von Allmen.

Familiäre Ambiance

«Dank der Berufspraxis vor dem Studium und einer gewissen Lebenserfahrungen erschlossen sich mir ganz neue Zusammenhänge», erinnert sich die diplomierte Geologin. Die Altersdis-

krepanz habe während ihres Studiums kaum eine Rolle gespielt, die Grösse der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Freiburg sei sozialen Kontakten sehr förderlich gewesen. Hat sie sich im ersten Semester noch mit Vorlesungen auf Französisch schwer getan, merkt sie heute kaum noch, wenn von einer in die andere Sprache gewechselt wird. Nachahmern empfiehlt von Allmen, sich umfassend zu informieren, bevor sie sich auf diese mehrjährige Herausforderung einlassen. Auch der Austausch mit anderen 30+-Studierenden habe sie in ihren Absichten bestärkt. Der Universität wird von Allmen nicht so schnell den Rücken kehren: Seit April 2006 sammelt sie Daten für ihre Dissertation und misst die Zusammensetzung der Calcium-Isotope von Schalen fossiler Organismen und marinen Kalkzementen. Damit können Rückschlüsse auf den CO₂-Gehalt und das Klima vor Millionen von Jahren gezogen werden.



Katja von Allmen vor der «MicroMill». Das mikroskopartige Gerät dient zur präzisen Probennahme in Gesteinen.

Quand un gène s'invite à notre table

A l'heure où le soleil atteint son zénith, rares sont ceux qui ne jettent un coup d'œil à leur montre en songeant avec force salivation au repas si proche. Ce geste quotidien automatique, presque inconscient, illustre la notion de prédiction. Une faculté née au cœur du cerveau et que l'équipe du biochimiste fribourgeois Urs Albrecht a mise en évidence après deux ans d'observation.

par Samuel Jodry



Après avoir démontré la relation entre l'horloge interne et la consommation d'alcool, le Prof. Urs Albrecht s'est penché sur le mécanisme synchronisé entre l'horloge interne, la lumière du jour et les rythmes alimentaires. Pour étudier les effets d'une altération du «Per2», l'Unité de biochimie de l'Alma mater a recouru au volontariat d'une centaine de souris. La mutation du gène «Per2» chez une partie d'entre elles a permis la formulation du concept de prédiction des heures de repas. Pilier dans la survie du règne animal, cette faculté se manifeste à travers des comportements locomoteurs anticipatoires, tels que se rendre à heure régulière sur le lieu d'une source de nourriture. En effet, «en altérant le 'Per 2', nous avons constaté que les souris concernées perdaient la capacité d'anticiper les heures de repas», explique le chercheur. Sans pour autant perdre l'appétit, elles sont alors dépourvues d'un avantage compétitif sur leurs congénères non mutées.

Mécanisme interne et externe

A la naissance, la génétique lègue au corps humain certaines prédispositions, ou points faibles. L'inaptitude à la prédiction des temps de repas, sur le rythme circadien de 24 heu-

res (cadence spécifique à l'être humain... et à la souris, liée au cycle jour-nuit), en est un exemple. Mais la mutation du «Per 2» ne suffit pas à elle seule à l'expliquer. Pour être effective, cette incapacité doit encore subir une pression de son environnement, telle qu'un travail irrégulier, le jet-lag ou des nuits sans sommeil. Ce qui entraîne «un décalage avec l'horloge interne du noyau supra-chiasmique», décrit le Prof. Albrecht. Situé dans l'hypothalamus, synchronisant et coordonnant toutes les horloges internes, ce noyau central se synchronise lui-même chaque jour avec la lumière naturelle, par une connexion directe avec l'œil. Un écart entre son activité de chef d'orchestre et l'extérieur entraînera des signes et ordres contradictoires internes, et l'incapacité de prédire les heures de repas.

Jeu de piste cérébral

Dans le prolongement de l'étude du lien «Per 2»-heures de repas, la phase actuelle des travaux de l'Unité de biochimie fribourgeoise porte sur l'observation de l'activité génétique dans le cerveau. Le microcosme de la recherche soupçonne en effet l'existence dans l'encéphale d'une horloge spécifique à l'alimentation. Le Prof. Albrecht la décrit comme partiellement indépendante du noyau central. Pour le démontrer, une souris est soumise à un changement de lumière et contrainte dans le même temps à manger à heure normale. Cette désynchronisation forcée permet de localiser dans le tissu cérébral les zones propres de la sustentation, le gène «Per 2» jouant le rôle de marqueur.

Le retour au naturel

Comme notre société se meurt d'indigestion par surabondance de nourriture – «et nous avons tous une montre!», note le Prof. Albrecht – la formulation de la notion de pré-

diction n'a pour l'heure pas d'utilité directe, comme par exemple la mise au point d'un médicament. Mais elle contribue à une meilleure perception d'un problème «en soi très simple, explique le scientifique, celui de notre corps et de son interaction avec son environnement». Des pistes sont défrichées, générant des idées de futurs traitements génétiques, pharmacologiques «et surtout naturels : pensez aux soins à base de lumière en période hivernale, pour lutter contre la dépression». Sont encore évoqués des régimes de l'alimentaire où le chimiste n'aurait pas droit de cité. Pour toucher à de tels objectifs sans colorants ou agents conservateurs, le professeur relève l'importance de la recherche libre, non focalisée sur des buts purement lucratifs. Et de conclure : «Que veut dire utile ? Utile économiquement, ou plutôt utile, par des moyens simples, dans nos quotidiens ?» Un biochimiste qui se repaît déjà et avec le sourire de l'élucidation d'une question de base : comment les pensionnaires d'un zoo peuvent-ils sentir l'heure de leur pitance ? «C'est quelque chose de magique, non ?»



© Urs Albrecht

Schulschwänzen – ein unterschätztes Phänomen?

Schwänzen – das kennen wohl fast alle aus der eigenen Schulzeit. Ab und zu eine Stunde oder einen Nachmittag ausfallen lassen, was ist da schon dabei? Diese Einstellung ist weit verbreitet. Schwänzen gilt hierzulande als normales, vorübergehendes pubertäres Entwicklungsverhalten.

projet

von Margrit Stamm, Franziska Templer, Christine Ruckdäschel

Ist Schulschwänzen lediglich ein Kavaliersdelikt? Ja – wenn es sich um leistungsstabile Schülerinnen und Schüler handelt, die zwar hin und wieder ‚blau‘ machen, damit ihren Schulerfolg jedoch nicht gefährden.

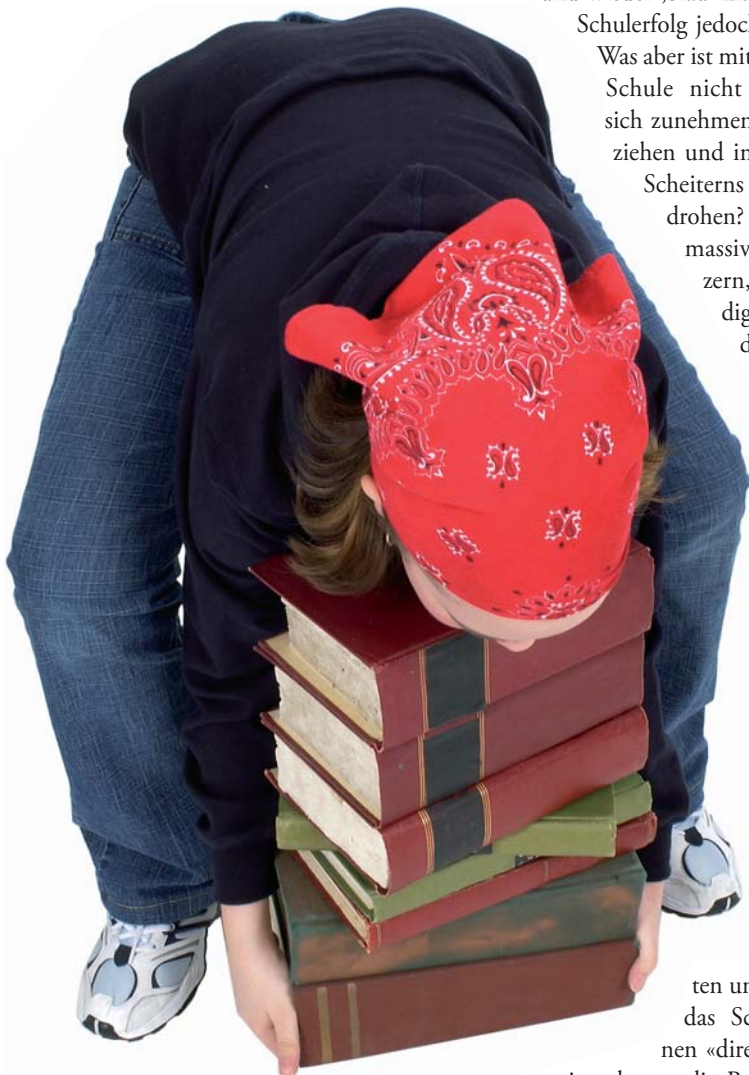
Was aber ist mit jenen, die mit der Schule nicht zurechtkommen, sich zunehmend von ihr zurückziehen und in eine Karriere des Scheiterns hineinzurutschen drohen? Die Rede ist von massiven Schulschwänzern, die unentschuldig über längere Zeit der Schule fernbleiben. Diesem Problem nehmen sich neuerdings insbesondere die Medien in Deutschland mit reisserischen Titeln an. Eine halbe Million Schülerinnen und Schüler schwänze regelmässig den Unterricht, die Zahl nehme dramatisch zu, viele Beteiligte würden in die Kriminalität abdriften und überhaupt stelle das Schulschwänzen einen «direkten Weg ins Abseits» dar, so die Behauptungen. Dies hält aber einer empirischen Überprüfung nicht Stand - aus dem einfachen Grund, dass es kaum seriöse Untersuchungen dazu gibt.

Im Rahmen eines Nationalfondsprojekts unter-

suchen das Departement für Erziehungswissenschaften (Prof. Margrit Stamm) und der Lehrstuhl für Strafrecht und Rechtsphilosophie (Prof. Marcel Alexander Niggli) derzeit das Schwänzverhalten Jugendlicher in der Schweiz und den möglichen Zusammenhang zwischen der Intensität des Schulschwänzens und delinquentem Verhalten. An der Studie beteiligt sind 28 Schulen aus neun Deutschweizer Kantonen mit fast 4'000 Schülerinnen und Schülern zwischen dem 13. und 17. Altersjahr. Sie alle besuchen eine Oberstufenklasse (7. - 9. Schuljahr) und haben einen Fragebogen ausgefüllt. Ebenso ihre rund 240 Klassenlehrpersonen. Zudem wurden mit allen Schulleiterinnen und Schulleitern Interviews geführt, um zu ermitteln, wie Schulen dem Phänomen Schulabsentismus gegenüber stehen und wie sie damit umgehen.

Keine Rarität

Inzwischen liegen erste Ergebnisse vor. Sie belegen, dass fast die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler während der Schullaufbahn ab und zu die Schule schwänzt, dass dies mehr als 20 Prozent relativ häufig tun und dass 5 Prozent gar als massive Schulschwänzer zu bezeichnen sind. Das sind 194 Jugendliche, also immerhin fast acht oder neun ganze Schulklassen. Ferner bestehen zwischen dem Schwänzverhalten von Mädchen und Jungen Unterschiede: Mädchen gehören häufiger zu den Gelegenheitschwänzern, während Jungen fast doppelt so oft massive Schulschwänzer sind. Das Schwänzen steigt zudem mit dem Alter an. Neuntklässler schwänzen fast doppelt so häufig wie Sechst- und Siebtklässler. Bei den massiven Schulschwänzern ergibt sich das gleiche Bild. Schwänzen beginnt jedoch nicht erst in der Sekundarstufe I, sondern schon in der Primarschule: 52 Prozent geben an, bereits zwischen der dritten und sechsten Klasse zum ersten Mal geschwänzt zu haben. Zu den häufigsten Motiven zählen etwa «keine Lust auf



schwaenzen@unifr.ch



Gelegentliches Fernbleiben von der Schule ist in einem gewissen Sinne «normal», massive Schulschwänzer weisen jedoch häufiger auch schlechtere Schulleistungen auf und neigen zu delinquentem Verhalten.

Schule», «ausschlafen wollen» sowie «langweiliger Unterricht» und «Probleme mit der Lehrperson».

Frage des Ausmasses

Insgesamt zeigen die ersten Resultate, dass Schulschwänzen per se zwar nicht dramatisiert werden darf, in massiven Fällen jedoch zumindest ein Problembewusstsein vorhanden sein sollte: Gelegentliches unerlaubtes Fernbleiben von der Schule ist eine durchaus entwicklungstypische Form oppositionellen Verhaltens der Jugend und in diesem Sinne ‚normal‘. Problematisch scheinen indes drei Aspekte: Erstens, dass die am Projekt beteiligten Lehrpersonen das Schulschwänzen an ihren Schulen weit unterschätzen, indem mehr als zwei Drittel angeben, kaum Erfahrungen mit Schulschwänzern zu machen. Zweitens weisen gerade die massiven Schulschwänzer ein ausgesprochen hohes Gefährdungsprofil auf. Im Vergleich zu Gelegenheitsschwänzern haben sie deutlich schlechtere Schulleistungen und sind fast doppelt so oft «sitzen geblieben». Gleiches gilt für ihr delinquentes Verhalten: Zwischen 43 und 73 Prozent haben schon Diebstähle begangen, anderen Körperverletzungen zugefügt oder sie mit Gewalt bedroht,

waren bei Sachbeschädigungen beteiligt oder haben Unterschriften oder Ausweise gefälscht. Bei den Gelegenheitsschwänzern sind es nur zwischen 5 und 38 Prozent. Massive Schwänzerkarrieren stellen damit offensichtlich ein Risikomarker für delinquentes Verhalten dar.

Sensibilisieren, informieren

Was bedeuten diese Ergebnisse für die Schulen und die pädagogische Praxis? Zunächst einmal scheint es wichtig, dass Schulen und Bildungsverwaltungen Schulschwänzen nicht weiterhin lediglich als ordnungspolitisches oder schulrechtliches Problem abtun, sondern es als pädagogische Aufgabe verstehen. Eine solche Aufgabe hat letztlich auch mit der Qualität von Schule zu tun, denn der Umgang mit Schulschwänzern und die Durchsetzung der Schulpflicht sind zwei fundamentale, pädagogische Pflichten von Schulen. Vorerst mangelt es jedoch noch an Grundlegendem: an der Bereitschaft, das Tabu Schulabsentismus in der Schweiz zu brechen, es als Problem anzuerkennen und seine Bekämpfung als pädagogische und bildungspolitische Herausforderung anzunehmen.

Pour votre argent sale, évitez la Suisse !

Pleinement en vigueur depuis six ans, le dispositif suisse anti-blanchiment d'argent s'avère-t-il réellement effectif et efficace ? Des chercheurs du Département de droit pénal, soutenus par le Fonds national suisse, se sont penchés sur cette question essentielle pour la place financière suisse. Le constat apparaît plutôt réjouissant.

projekt

par Nicolas Queloz

Fig. 1: L'entonnoir du dispositif suisse (moyenne des années 2000-2004)

1. Total des transactions financières : ?
Fonds privés gérés par des intermédiaires financiers suisses :
env. 3'500 mia Sfr
2. Intermédiaires financiers assujettis à la Loi fédérale contre le blanchiment : 7'500 à 8'000
3. Communications transmises au MROS : 615
4. Sommes suspectes bloquées : 1,07 mia Sfr
5. Dossiers transmis à la justice pénale : 485 ou 80% de (3.)
 6. Condamnations pour blanchiment : 135 ou 22% de (3.) et 28% de (5.)
 - dont 50% à la détention ferme
 - 45% à la détention avec sursis
 - 5% à l'amende

Le contrôle du blanchiment d'argent constitue un défi majeur pour la place financière suisse, qui gérait en 2004 3'445 milliards de francs, soit 35% des avoirs privés dans le monde; et en 2005, 4'334 milliards de francs (+26%), soit plus de 2 francs sur 5 (44%) de la fortune privée mondiale sous gestion.

Une recherche menée au Département de droit pénal a analysé les pratiques de contrôle du blanchiment d'argent. Le dispositif suisse a ainsi été soumis à une analyse compréhensive, évaluative et comparative. La compréhension de ce dispositif a visé à obtenir une bonne représentation du système d'autorégulation et de relations complexes entre acteurs privés, organes de surveillance privés et publics et, en dernier ressort, instances répressives. L'évaluation a surtout consisté à confronter le dispositif théorique aux pratiques effectives des intermédiaires financiers et des organes de contrôle. Dans ce but, des entretiens ont été menés avec les divers acteurs concernés.

Un jeu d'ensemble cohérent

Les interlocuteurs interrogés ont dû notamment expliquer comment ils se représentent le dispositif anti-blanchiment. Il est apparu que, quelle que soit la place qu'ils occupent dans le dispositif, ils ont une bonne compréhension de l'ensemble du système et des contacts assez réguliers entre eux. Ceci crée un attachement identitaire au «modèle suisse» anti-blanchiment, caractérisé par le primat de l'autorégulation, dont la majorité des interlocuteurs se disent satisfaits : s'ils y apportent des critiques au plan national, en revanche ils s'en montrent fiers lorsqu'ils le comparent aux autres dispositifs anti-blanchiment à l'étranger.

A la question de savoir comment ils considèrent leurs rôles et leurs responsabilités, les acteurs, aux divers stades du dispositif suisse, semblent avoir désormais acquis une image

claire de leurs tâches, chacun sachant assez précisément quand il exerce un rôle de prévention, de détection ou de répression. Le jeu d'ensemble des divers acteurs est donc cohérent : leurs efforts vont généralement dans la même direction, sans blocages insolubles.

Effectif et efficace ?

Les résultats de la recherche montrent qu'après deux années (2000-01) de mise en œuvre pénible, le dispositif suisse a désormais atteint un bon régime de croisière. Pour l'évaluation de son efficacité, les chercheurs se basent sur les constats suivants :

- l'éthique du travail helvétique a pour conséquence que lorsqu'un système est adopté après un long travail de recherche de consensus, ses acteurs s'efforcent de l'appliquer de la façon la plus sérieuse possible : ce perfectionnisme caractérise le travail des acteurs du dispositif suisse, avec les défauts d'une certaine rigidité et maniaquerie.

- Vu l'objectif premier, qui était de faire du dispositif suisse contre le blanchiment le fer de lance de la lutte contre la criminalité organisée et le trafic de stupéfiants, les données statistiques – moins de 20% des communications faites au Bureau fédéral de communication en matière de blanchiment (MROS) ont trait à des infractions préalables de criminalité organisée – et l'avis des personnes interrogées démontrent qu'il s'agissait d'une illusion, voire d'un coup manqué : en revanche, le dispositif suisse a joué un rôle dissuasif, en détournant les flux de blanchiment vers d'autres pays.

- Quant à la stratégie internationale récente visant à combiner la lutte contre le blanchiment à celle contre le «noircissement» (financement des activités terroristes), elle est majoritairement considérée par les acteurs suisses comme une besogne très peu utile, qu'ils remplissent de façon formaliste, les efforts leur

Nicolas Queloz est professeur de droit pénal et criminologie.

semblant disproportionnés par rapport aux effets escomptés.

■ La figure 1 fournit une radiographie des diverses étapes du dispositif suisse et des produits de ses principales instances. A retenir notamment le chiffre de 22%, soit une condamnation pénale pour cinq soupçons de blanchiment : il s'agit là d'un bon indicateur comparé d'efficacité du «modèle suisse».

Utile comparaison

L'évaluation a été approfondie par la comparaison des dispositifs anti-blanchiment suisse et canadien. Le Canada connaît un dispositif proche de celui des USA (annonce obligatoire des transactions financières de 10'000 \$ et plus au Centre d'analyse et de déclaration des opérations financières du Canada – CANAFE), mais assorti de l'obligation de déclaration des opérations douteuses (de tout montant) liées à la criminalité. Le dispositif canadien a un caractère «communicatif-défensif», alors que le système suisse est mû par le principe «proactif-préventif» de connaissance des clients avant d'effectuer une communication de blanchiment. Il est frappant de voir que l'approche suisse plus préventive conduit à plus de décisions répressives (voir tableau 1) : si le dispositif canadien connaît jusqu'à 14'000 fois plus de communications par an que le dispositif suisse, le CANAFE ne transmet qu'une infime partie de celles-ci au système pénal et, finalement, le Canada enregistre 10 fois moins de condamnations que la Suisse pour blanchiment d'argent.

En conclusion, la recherche menée au Département de droit pénal démontre que le dispositif suisse anti-blanchiment est devenu, depuis 2002, à la fois plus effectif et plus efficace (contrôle plus dense et meilleur fonctionnement global). Il y a aussi gagné un précieux bonus de réputation.



Tableau 1 : Comparaison Suisse-Canada

	MROS 2004	CANAFE 2004	MROS 2005	CANAFE 2005
Communications	821	9'500'000	729	10'830'000
- d'intermédiaires bancaires	41%	63%	40%	64%
- d'intermédiaires non bancaires	59%	37%	60%	36%
Sommes totales communiquées (rappel : au Canada toute transaction dès 10'000 \$ doit être déclarée)	779 mio Sfr	700 mio \$Can	680 mio Sfr	2'000 mio \$Can
Communications transmises à la justice pénale	623 = 76%	197 = 0,002%	504 = 69%	142 = 0,0013%
Sommes transmises à la justice pénale	98%	0,02%	90%	0,013%
Condamnations pour blanchiment (moyenne annuelle, de 1999 à 2003)		Canada 13	Suisse 129	

Queloz N., Boller B., Haag F., Dispositifs de contrôle du blanchiment d'argent : analyse du dispositif suisse et comparaison avec le dispositif canadien, Recherche financée par le Fonds National Suisse (no 100011-101764), 2006

Warum gehen Rohrammern fremd?

Charles Darwin's Naturgesetz der natürlichen Selektion als Triebfeder genetischer Anpassungen an die jeweilige Umwelt ist der Schlüssel zur Erklärung zahlloser biologischer Phänomene. Aber ist eigentlich tatsächlich jedes Lebewesen auf der Erde, ob Bakterium, Pflanze oder Wirbeltier, auf die Weitergabe seiner Gene an die folgenden Generationen hin optimiert?

projet

von Dietrich Meyer



Das Paarungsverhalten der Rohrammern der Grande Cariçaie am Neuenburgersee weist eine Besonderheit auf: Rohrammern sind monogam, gehen aber fremd. Mittels molekularbiologischer Methoden fand die Arbeitsgruppe um Prof. Dieter Meyer in sechsjähriger Arbeit unter anderem heraus, dass im Durchschnitt 40% der Jungen in einem Nest nicht vom zugehörigen Männchen stammen.

Ist Fremdgehen eine Anpassung an die Umwelt? Erhöht dieses Verhalten die Chancen, die eigenen Gene an zukünftige Generationen von Rohrammern weiterzugeben? Folgendes ist leicht zu verstehen: Männchen erhöhen ihren genetischen Beitrag an zukünftige Generationen dadurch, dass sie ihre Jungen in mehreren Nestern durch andere Rohrammern aufziehen lassen. Die Weibchen aber könnten Gleiches nur über die Eiablage in fremde Nester tun. Die Doktoranden Martin Keiser und Stefan Suter stellten aber keinen Fall von Eiablage in fremde Nester fest. Damit wird ein Konflikt zwischen Mutter und Vater bei der Optimierung der individuellen genetischen Fitness sichtbar, zumal das Weibchen für die Ablage der Eier viel Zeit und Energie aufwendet. Es ist ein Zeichen von Anpassung, dass es nicht mehr Eier legt (als 4 oder 5) als es zusammen mit dem Partner Junge gross ziehen kann.

Aussereheliche Jungtiere in Topform

Sobald ein Weibchen im Frühling aus dem Winterquartier in Südfrankreich oder Spanien zurückgekehrt ist, verbindet es sich mit einem unverpaarten Männchen, der Bau eines Nestes im Röhricht beginnt innert Tagen. Das Männchen hilft beim Füttern der Jungen. Offenbar nimmt es in Kauf, auch Junge gross zu ziehen, die keine seiner Gene besitzen. Ist dies ein altruistisches Verhalten? Martin Keiser und Stefan Suter fanden heraus, dass gerade die ausserehelichen Jungtiere im Nest ein besonders grosses Körpergewicht

haben und dass ihre Überlebenschancen nach dem Ausfliegen im Herbst signifikant besser sind als die der ehelichen Jungen. Damit ist nachgewiesen, dass die Weibchen dank Fremdgehens ihre eigene genetische Fitness auf Kosten der sozialen Männchen erhöhen. Das Weibchen sucht den ausserehelichen Partner regelmässig bei verpaarten und nestbetreuenden Männchen der Nachbarschaft, nicht mit unverpaarten Männchen.

Somit löst sich der Geschlechterkonflikt um die optimale Anzahl von fruchtbaren Nachkommen, ob für die Mutter oder den Vater, auf. Zwei Masterstudentinnen konnten mit Hilfe von 20 Videokameras überdies nachweisen, dass die Männchen bei der Aufzucht der Jungen mit reduziertem Eifer im eigenen Nest mithelfen und zwar auch in Fällen, bei denen sich nur fremde Junge im Nest befanden. Das Gesamtergebnis der Untersuchung steht damit mit Darwin's Naturgesetz durchaus in Einklang.

Dietrich Meyer ist Professor emeritus am Departement für Biologie mit dem Spezialgebiet Ökologie und Evolution

Du chômage à l'entrepreneuriat

Pour s'en sortir, certains chômeurs optent pour l'entrepreneuriat. Qui sont-ils ? Comment gèrent-ils ce défi ? Premiers résultats d'une recherche en cours depuis début 2005 auprès de la Chaire de travail social et politiques sociales.

par Stéphanie Emery Haenni

projekt

En 1978, le ministre français Raymond Barre proposait, non sans provocation, d'inciter les chômeurs à créer leur entreprise. La boutade a depuis été prise au sérieux en raison de l'augmentation du taux de chômage dans les années 90. La mesure d'encouragement à l'activité indépendante, visant à inciter les chômeurs à fonder leur propre entreprise, fait son apparition en Suisse en 1996. Elle permet à ses bénéficiaires de jouir d'une période de préparation à la future activité indépendante durant laquelle les indemnités sont versées sans pour autant qu'ils soient astreints à la recherche d'emploi. Qui sont ces indépendants issus des

mécanismes de solidarité étatique ? Une recherche en cours à la Chaire de travail social et politiques sociales s'est penchée sur la question en interviewant des personnes en Suisse romande étant passées du statut de chômeur à celui d'indépendant, afin de comprendre les mécanismes sous-jacents à ce changement statutaire.

Entrepreneur de soi

Les enquêtés ont en commun l'incapacité de se réinsérer sur le marché du travail salarié. Leur objectif premier ne réside donc pas tant dans la volonté d'être de véritables acteurs économiques



Stéphanie Emery Haenni est chargée de cours à la Chaire de travail social et politiques sociales.

mais participe avant tout d'une stratégie visant à devenir un entrepreneur de soi, à reconquérir un statut d'acteur. En effet, si la création d'entreprise permet de sortir du chômage, elle confine bien souvent l'individu dans la précarité. D'ailleurs, environ la moitié des enquêtés perçoit l'entrepreneuriat avant tout comme une possibilité de développer des compétences valorisées sur le marché du travail, dans le but de décrocher un emploi salarié. A l'instar de Léa qui dispose pourtant de ressources suffisantes afin d'inscrire son entreprise dans la durée. Le niveau de précarité ne semble ainsi pas être un facteur explicatif de la vision à court terme du travail indépendant. Celle-ci dépend plutôt des possibilités de réintégration sur le marché du travail, du degré d'attractivité de ce dernier ainsi que du vécu de l'expérience professionnelle antérieure. Ce dernier facteur, capital, renvoie à l'incapacité de trouver sa place dans un univers professionnel et est vécu comme un déni de reconnaissance sociale. L'entrepreneuriat peut donc être perçu comme une stratégie visant à reconquérir une identité reconnue socialement.

Tout se joue en amont

Que leur entreprise soit destinée à durer ou non, les enquêtés partagent une identité professionnelle marginale car ils déclarent n'appartenir ni totalement à la sphère du travail salarié ni à celle de l'entrepreneuriat. Cela s'explique principalement par la contrainte exercée par l'activité professionnelle antérieure. En effet, pour gérer et relativiser les défis induits par la création d'entreprise, l'individu endosse le rôle de salarié – seul rôle qu'il connaisse – en l'adaptant, selon les besoins, aux exigences de sa nouvelle professionnalité. Se donne ainsi à voir un processus de négociation entre les repères issus de l'expérience professionnelle antérieure et les exigences du travail indépendant. Si cette manière de faire permet d'assurer une cohérence identitaire interne –

l'individu demeurant le «même» –, cela peut contribuer à mettre en danger la pérennité de l'entreprise du fait que les manières de faire, de penser, etc. ne sont pas totalement adaptées à l'entrepreneuriat. Ainsi, les références auxquelles l'individu se fie relèvent d'une importance capitale, les microadaptations se révélant souvent inaptes à contre-balancer les effets d'une logique trop éloignée du paradigme entrepreneurial. Tout se joue donc en amont de l'activité indépendante. L'individu ayant développé des compétences managériales en tant que salarié n'aurait-il aucune adaptation à réaliser ? Rien n'est moins sûr. Pour preuve, Marie, qui a dirigé durant de nombreuses années une succursale d'une grande banque et possède donc les qualités requises pour être cheffe d'entreprise, s'est trouvée fortement démunie lorsque, en tant qu'indépendante, elle a dû se «vendre». En effet, dans son activité professionnelle antérieure, elle bénéficiait du support de la structure dans laquelle elle évoluait : tout ce qu'elle faisait, elle le faisait au nom de l'entreprise tandis qu'en tant qu'indépendante elle le fait en son nom, donc elle est seule garante de son travail.

Perspectives

La réflexion ébauchée ici s'insère dans celle menée autour des formes de travail inédites induites par la nouvelle économie. Celles-ci tendent à reporter sur les travailleurs les coûts engendrés par la mondialisation, ce qui débouche sur une importante fragmentation des emplois et des entreprises, dont les sociétés créées par des chômeurs sont une des composantes. Ces nouveaux types de travail se voient de plus confrontés à un système politico-légal incapable de répondre à leurs spécificités. La définition de prescriptions légales adaptées à ces professionnalités inédites constitue un défi important pour les années à venir.

Little Big Horn – Entre mythe et histoire

Le 25 juin 1876, dans le Montana, un escadron du 7e de cavalerie est anéanti après un engagement terrible face aux Amérindiens. Le commandant du régiment, George A. Custer, est tué. Depuis lors, mythe et histoire se disputent le champ de bataille de Little Big Horn, s'assurant une constante attention médiatique.

projekt

par David Cornut

Quand George A. Custer donna l'ordre à son 7e régiment de cavalerie d'entrer dans la vallée de Little Big Horn (Montana, USA), aurait-il pu imaginer qu'il créerait une icône ? Il s'agissait pourtant d'une mission classique : ramener des Indiens rebelles dans les réserves. Custer pouvait compter sur des hommes entraînés et une solide expérience militaire. Ses supérieurs avaient d'ailleurs écrit qu'ils avaient toute confiance en lui.

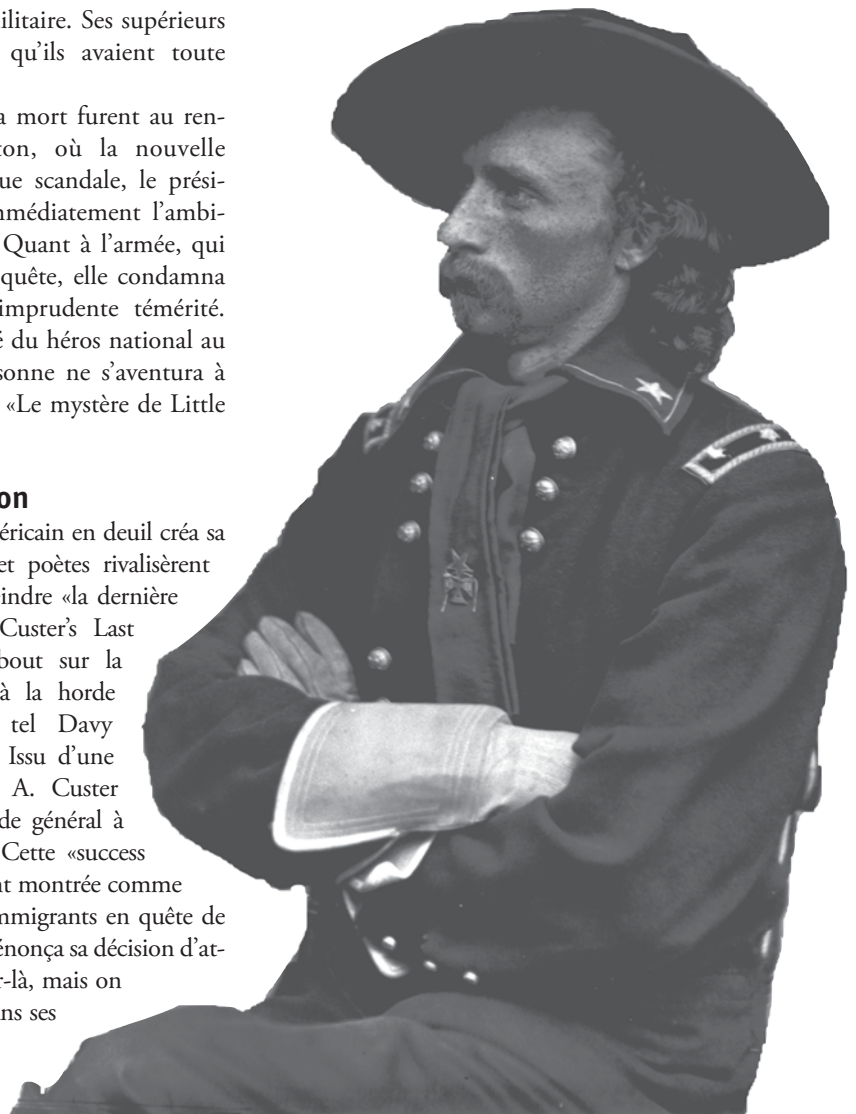
Pourtant, la défaite et la mort furent au rendez-vous. A Washington, où la nouvelle déclencha un gigantesque scandale, le président Grant dénonça immédiatement l'ambition aveugle de Custer. Quant à l'armée, qui refusa de mener une enquête, elle condamna l'officier décédé pour imprudente témérité. Comment était-on passé du héros national au téméraire aveugle ? Personne ne s'aventura à donner une explication. «Le mystère de Little Big Horn» était né.

Abandon et trahison

Désorienté, le peuple américain en deuil créa sa propre image. Peintres et poètes rivalisèrent d'imagination pour dépeindre «la dernière résistance de Custer» (Custer's Last Stand). L'Américain debout sur la «dernière colline» face à la horde d'Indiens fut célébré tel Davy Crockett à Fort Alamo. Issu d'une famille pauvre, George A. Custer avait obtenu ses étoiles de général à l'âge record de 23 ans. Cette «success story» était inévitablement montrée comme exemple aux milliers d'immigrants en quête de fortune de l'Ouest. On dénonça sa décision d'attaquer les Indiens ce jour-là, mais on honora sa mort «droit dans ses bottes».

Des milliers de civils et de militaires refusèrent

cependant l'idée de «mystère insondable» et se penchèrent sur le dossier. Le jour de la bataille, le 7e de cavalerie était divisé en trois escadrons d'attaque. Deux avaient survécu, et un seul, avec Custer, avait été encerclé et anéanti. Y avait-il eu abandon ?



David Cornut est étudiant en histoire contemporaine à l'Université de Fribourg. Son livre «Little Big Horn, autopsie d'une bataille légendaire» (384 pages) a été publié par les éditions françaises d'histoire militaire Anovi en 2006.

La controverse flamba. En 1879, pressée de questions, l'armée mit sur pied une commission d'enquête qui conclut à la seule culpabilité de Custer. Mais la médiocrité des recherches gouvernementales intrigua les spécialistes. En 1880, le chef suprême de l'armée en personne, Nelson A. Miles, reprit les investigations. Il interrogea des témoins oculaires indiens et américains et reconstitua l'engagement avec des cavaliers. Contacté, le responsable de la commission d'enquête avoua la supercherie et appuya la thèse de l'abandon de Custer. En 1898, Miles conclut lui aussi à la trahison.

L'âme d'une nation

Mais le mythe était trop policé, et l'histoire trop médiatique, pour que le public accepte de réha-

biliter Custer. On continua donc à discuter du «téméraire héroïque» de Little Big Horn. En 1929, la Grande Dépression radicalisa les esprits: la bravoure fut remplacée par la stupidité. Plus tard, en 1950, les revendications amérindiennes noircirent encore le trait : à la stupidité et à l'incompétence fut greffée l'image du criminel de guerre. En 1970, ce nouveau statut, d'autant plus grave qu'il était historiquement faux, fut entériné au cinéma (*Little Big Man*). Ironie de l'histoire, 1970 sonne également le retour historiographique de Custer : l'historien John Gray démentit son incompétence et critiqua les commandants des autres escadrons. En 1984, le site de Little Big Horn afficha une fréquence annuelle de plus de 500'000 visiteurs et fut fouillé par des archéologues. Cet enthousiasme attira l'attention des médias : en 1990, le mythe Custer reprit ses quartiers à la télévision. Aujourd'hui, rien n'indique que du côté de Little Big Horn la coexistence difficile entre mythe et histoire va s'essouffler. Les attentats du 11 septembre 2001 ont ainsi réactualisé l'idée de dresser «ces couleurs qui ne fuient pas». Le mythe de la «résistance ultime» a repris du service. Après sa réélection en 2004, le président George W. Bush a invité un comédien habillé en Custer à sa cérémonie d'investiture et a insisté sur l'importance de «tenir sa position» (to make a stand) dans la guerre contre le terrorisme. En parallèle, la thèse de la trahison a fait son chemin : entre 1997 et 2006, plusieurs études historiques ont noté que la tactique de Custer le 25 juin 1876 était ni désespérée, ni suicidaire.

130 ans après les faits, mythe et histoire continuent à se disputer la bataille de Little Big Horn, cherchant dans ces brûlantes collines du Montana une part de l'âme de toute une nation.



CUSTER AT "WOODSTOCK RACES."

Onze ans avant Little Big Horn, le général Custer, 23 ans, accumulait les victoires durant la guerre de Sécession. Celui que l'on surnommait «l'enfant prodige» était déjà une légende. Collection Gregory J. Urwin, USA

Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt

Der Band «Jerusalem» ist das Resultat einer 15 Jahre dauernden Arbeit an den literarischen, ikonographischen und archäologischen Quellen und den antiken Monumenten Jerusalems als Fokus-Stadt der drei monotheistischen Religionen unseres Kulturkreises. Er stellt den vorläufigen Höhepunkt des Gesamtprojektes «Orte und Landschaften der Bibel» dar, dessen Autoren Prof. Max Küchler und Prof. Othmar Keel sind.

lecture

von Max Küchler

Das Buch beschreibt alle antiken Monumente der Altstadt Jerusalems und der sie umgebenden Täler, Höhen und Neustadtbereiche, in denen die Welt der Bibel ihre Jahrhunderte alte Rezeption in Bauten und Monumenten erfahren hat. Kennzeichnend ist dabei die ausgeglichene Darstellung der Monumente der drei Religionen, die Jerusalem sein Gepräge gaben und geben: Die israelitische und jüdische Zeit (Stadt Davids; jüdisches Quartier, Kedrontal), die christliche Welt (christliches Quartier; Ölberg, Hinnomtal) und die islamische Kultur (islamisches Quartier; Haram mit al-Aqsa-Moschee und Felsendom). Bei der Darstellung der komplexen Sachverhalte eines jeden Bereiches wird die für das Gesamtwerk «Orte und Landschaften der Bibel» typische Logik angewandt: Auf Lage, Name und Geschichte eines jeden Monuments folgt die Beschreibung des heutigen Befundes. Dabei sind die Monumente so miteinander verbunden, dass die Leser und Besucherinnen auf jeder gewählten Ebene alle wichtigen Informationen finden und sich dann – je nach Wissensdurst – auf die jeweils über- oder untergeordnete Stufe begeben können.

Akribische Recherche

Das neue Buch ist aus Begeisterung für diese einzigartige Stadt entstanden und will Begeisterung für sie wecken. Es ist aber eine aufgeklärte Begeisterung, die aus dem Studium der Primärquellen kommt, die – ob profan oder heilig – mit einem vorsichtigen Einsatz des historisch-kritischen Instrumentariums ausgewertet werden. Dabei geht es stets um den auf Quellen beruhenden, transparenten Hinweis, wann und wo eine Tradition entstanden ist und welches ihr geschichtlich bedingter Sinn ist. Dadurch kann jener Zynismus vermieden werden, den (in den meisten Reiseführern) das kontextlose Aneinanderreihen von jüdischen, christlichen und islamischen Einzeltraditionen letztlich auslöst und der

Jerusalem zur Kulisse von allerhand religiösen Absurditäten, tendenziösen Lokaltraditionen und theologischen Grabenkämpfen verkommen lässt. Das Wissen um die Entstehung der zahlreichen religiösen Ansichten und Ansprüche ermöglicht erst einen aufgeklärten und zugleich respektvollen Umgang mit den Monumenten und Traditionen der Stadt. Die Darbietung dieses Wissens für ein breites Publikum wird hoffentlich auch die Hüter der jeweiligen Monumente und Traditionen auf eine möglichst transparente Darstellung und Aufbereitung ihrer Sehenswürdigkeiten oder heiligen Stätten verpflichten. Dies wäre für die theologisch und politisch so überbelastete Stadt Jerusalem eine Wohltat.



Jerusalem – Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt. Mit Beiträgen von K. Bieberstein, D. Lazarek, S. Ostermann, R. Reich und Ch. Uehlinger. Göttingen 2007, 1266 Seiten mit 650 Abb., gebunden. ISBN 978-3-525-50170-2.



Betesda: Votiv-Schiffchen, mit Blumen verziert, wohl als Dank für eine geglückte Seefahrt.

Les musiciens sont-ils des femmes ?

Si certaines et certains jugent parfois ces mesures désagréables, la féminisation du langage répond à un besoin, celui de rendre justice aux femmes en reconnaissant leur place dans la société.

par Pascal Gygax

zu guter letzt



L'Académie française, en digne protectrice de la langue, s'est donné pour rôle de légiférer sur les évolutions nécessaires de la langue et d'en spécifier le bon usage. Il existe pourtant une particularité de la langue – qui n'est pas propre au français – qui mériterait une évolution nécessaire, mais qui ne semble pas intéresser la vénérable institution outre mesure. La langue s'avère discriminatoire.

Pour bien comprendre cette assertion, il nous faut remonter dans les années 1950, lorsque deux chercheurs – Edward Sapir et Benjamin Lee Whorf, le premier linguiste, le second ingénieur et linguiste amateur – émettent l'hypothèse que notre langue détermine notre pensée. Bien sûr, cette idée n'est pas née à cette époque, mais les deux personnages ont marqué l'histoire du lien entre langage et pensée. Leur hypothèse peut se traduire par deux affirmations : premièrement notre langue et sa structure façonnent notre manière de penser et de mémoriser; deuxièmement, comme il existe de très nombreuses langues à travers le monde, nous devrions trouver différentes façons de penser. Bien que cette théorie ait connu une vie très mouvementée, elle a repris, depuis une dizaine d'années, une place prépondérante, en psycholinguistique notamment.

Dans cette perspective, la représentation du genre au travers du langage constitue un chapitre particulièrement fascinant. Si vous lisez les mots une fille, vous devriez vous représenter une fille, et donc imaginer une personne de sexe féminin. Remarquez que vous n'aviez peut-être pas besoin d'un psycholinguiste pour vous faire cette démonstration. Par contre, la question devient plus intéressante lorsque vous lisez les mots les étudiants. Il s'agit ici de savoir si votre représentation du groupe est formée d'hommes, ou d'hommes et de femmes, étant donné le genre grammatical du mot (ici le masculin). L'Académie française nous dit que le masculin pluriel est gratifié d'une valeur générique et que, par conséquent, cette forme grammaticale induit une représentation mixte du genre. Mais à en croire une équipe de psycholinguistes de l'Université de Fribourg, l'Académie française se met le doigt dans

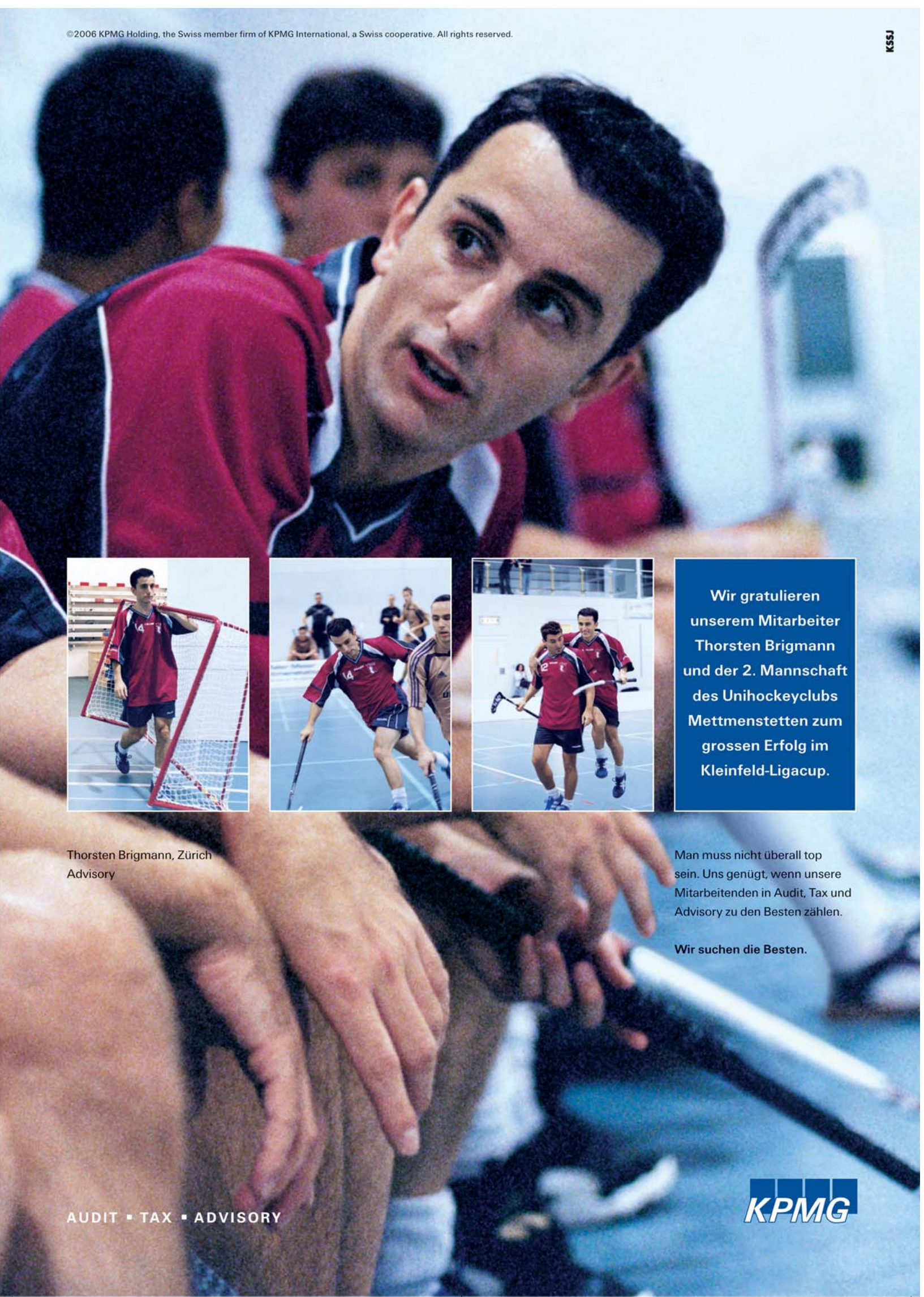
l'oeil. La marque grammaticale est importante et le masculin s'avère difficilement interprétable comme une forme générique neutre. L'implication de ces résultats est la suivante : le langage, au travers de l'utilisation du masculin, prétendument interprétable comme une forme générique, biaise la représentation du genre en défaveur des femmes.

Parmi les arguments souvent rencontrés et qui n'ont pas été abordés par l'étude fribourgeoise, celui de «l'esthétisme» mérite une attention particulière. Pour être plus clair, certaines et certains trouvent la féminisation du langage «moche». Sa simple évocation provoque ainsi des allergies manifestes, des moues, des froncements de sourcils et des hochements de tête. Laissons ces grimaces (là, je veux bien que l'on parle d'esthétisme) et penchons-nous sur les raisons de la féminisation.

Nous vivons dans une société patriarcale où les femmes sont discriminées (si vous en doutez encore, ouvrez les yeux), et même si nous ne prétendons pas que la féminisation va instaurer des rapports sociaux égaux, elle rend les femmes plus visibles dans le langage qui – rappelons-le – influence notre pensée. Ainsi, devant la portée sociale de la féminisation, devant l'évolution de la langue pour améliorer l'exposition des femmes dans la société, devant une forme de justice sociale, admettons que l'esthétisme fait pâle figure. Que l'on veuille protéger la langue française, comme par exemple (au hasard, mais vraiment au hasard) en s'indignant devant une shakespearisation des titres universitaires et des intitulés de cours, d'accord (ce n'est vraiment pas bioutifou). Par contre, que l'on s'oppose à la féminisation du langage, qui a pour but de palier à une discrimination langagière, en avançant des arguments relativement subjectifs, là c'est un peu léger.

Bien sûr, les enjeux sont différents. Si l'apport social de l'anglicisation est difficile à établir, la logique économique qui la sous-tend apparaît plus évidente (ouellecome wealthy ieuropean and international stüdentés...). À la justice sociale, on préfère souvent les rentrées financières, mais ça, c'est une autre histoire...

pub Canisius



Wir gratulieren unserem Mitarbeiter Thorsten Brigmann und der 2. Mannschaft des Unihockeyclubs Mettmenstetten zum grossen Erfolg im Kleinfeld-Ligacup.

Thorsten Brigmann, Zürich
Advisory

Man muss nicht überall top sein. Uns genügt, wenn unsere Mitarbeitenden in Audit, Tax und Advisory zu den Besten zählen.

Wir suchen die Besten.